

5 men, in der aus ihm kommenden Rückwirkung ein Princip der Freiheit. Denn es kann im Menschen etwas aufsteigen, dessen Grund kein Verstand in den vorhergehenden Zuständen aufzufinden vermag; und man würde die Natur der Sprache verkennen, und gerade die geschichtliche Wahrheit ihrer Entstehung und Umände-
 10 rung verletzen, wenn man die Möglichkeit solcher unerklärbaren Erscheinungen von ihr ausschließen wollte. Ist aber auch die Freiheit an sich unbestimmbar und unerklärlich, so lassen sich doch vielleicht ihre Grenzen innerhalb eines gewissen ihr allein gewährten Spielraums auffinden; und die Sprachuntersuchung muß die Er-
 15 scheinung der Freiheit erkennen und ehren, aber auch gleich sorgfältig ihren Grenzen nachspüren.

§. 10.

Lautsystem der Sprachen.

Einleitung des Herausgebers.

Dieser Paragraph gibt sich dadurch als einen Abschnitt oder ein Kapitel zu erkennen, dass er in sieben Unterabteilungen zerfällt, deren jede auch ihre besondere Ueberschrift, ihrem Object gemäß, von H. selbst erhalten hat. So besprechen wir denn auch jede für sich.

a. Natur des articulirten Lautes.

Nachdem wir 49, 3—7 erfahren haben, dass sich in der Sprache zwei Principe zeigen, die Lautform und der Gebrauch: geht H., nachdem §. 9. uns das allgemeine Wesen der Sprache gezeigt hat, in unsrem Paragraph auf die Darlegung der Lautform über; und zwar kommt zuerst die Natur des articulirten Lautes zur Betrachtung.

Hierbei ist nun zum Verständnis H.'s der Fortschritt, den die Physiologie seit einem halben Jahrhundert gemacht hat, wohl zu beachten, d. h. es ist davon abzusehen. Uns ist die Physiologie der Laute, eine Mechanik der

5.] H¹ f^o. 46: *das Princip ihrer Freiheit*. Dass dies das Richtige, geht aus Z. 4 und dem Folgenden hervor; aber H. selbst hat in A so geändert, wie im Text steht.

5—16.] vgl. Einl. zu §. 6. Z. 51—58.

12. *doch*] A. u. H¹; *dennoch* B. D.

Sprech-Bewegung, eine geläufige Vorstellung. Sie beruht wesentlich auf denselben Principien, wie die Mechanik der Geh-, der Tanz-, der Schwimm- u. s. w. Bewegung. Wir sehen also auch kein Hindernis, warum nicht eine Maschine gebaut werden könnte, wenn sie auch sehr künstlich werden müsste, auf welcher alle Sprachen gesprochen werden könnten. Wir bestimmen jeden Sprachlaut, wie jedes akustische Erzeugnis, nach den mehrfachen denselben erzeugenden Factoren, zuerst den festen Körpern, mittelst deren die Luft in Schwingung versetzt wird, dann den Verhältnissen der Luftwellen, welche zum Ohre dringen. Physik und Physiologie erklären den Sprachlaut genau so und innerhalb der Grenzen, wie überhaupt die Sinneswahrnehmungen, speciell die Gehörswahrnehmungen.

Anders zu H.s Zeit. Um den Sprachlaut als etwas ganz eigentümliches, Dynamisches, Vergeistigtes, als Seelenhauch lag ein gewisser mystischer Nebel. Töricht zu glauben, irgend eine philosophische Ansicht habe diesen Nebel erzeugt; sie hat ihn nur nicht zerstreut, sondern zu formen gesucht. H. sieht also nicht nur von einer *physischen* (Sprst. 241, 30—34) Erklärung der Articulation völlig ab, sondern läugnet sie geradezu und hält gerade dies für die Bezeichnung ihres Wesens. Die Stimme sei etwas körperliches, wie jedes andre Zeichen; die Articulation aber sei ein Geistiges, das den Laut durchdringe und den tierischen Laut zum menschlichen mache. Articulation ist also auch nicht anders zu definiren als eben: Geistigkeit des Lautes, d. h. *Bedeutsamkeit*, und zwar mit *Absicht* erteilte *Fähigkeit zur Darstellung eines Gedachten*. Und hiernach ist nun auch der 3. und 4. Schritt der Wortbildung (Einl. zu §. 9 S. 274, vgl. oben 52, 21—25) zu verstehen. Aus der Synthesis der Sinnestätigkeit und des Verstandes reißt sich die Vorstellung los, *indem sich das geistige Streben im articulirten Laute Bahn durch die Lippen bricht*; d. h. im hervorbrechenden Laute wird die Vorstellung getragen, in ihm vollzieht sich jene Synthesis und bildet sich ihr Erfolg, die Vorstellung, und so wird in ihm die Vorstellung zu einem hörbaren Object.

In demselben Sinne hatte H. schon VI, 538 bemerkt: *Eine Definition 1 des articulirten Lautes bloß nach seiner physischen Beschaffenheit, ohne die Absicht oder den Erfolg seiner Hervorbringung darin aufzunehmen, scheint mir unmöglich.* — Das. 541: *Articulation = die gedankenbildende Eigenschaft der Laute.* 4

Dass die Articulation ein Moment des Lautes ist, welches erst zur Stimme hinzutritt, sieht man daran, dass sie von der Stimme abgelöst werden kann, wie von den Taubstummen geschieht, welche ohne Stimme durch bloße Articulations-Tätigkeit sprechen.

Der articulirte Laut, bemerkt H. 66, 3, kann *nur seiner Erzeugung nach beschrieben werden*. Unsre Physiologen wollen auch nicht mehr als dies; eine *genetische* Definition dünkt uns die höchste. Für alle Sinnes-Objecte oder Sinnes-Erzeugnisse suchen wir nur eine solche, also auch für den musikalischen Ton, wie auch für die Farbe. Dagegen die *Beschaffenheit* aller dieser Objecte, z. B. des Heulens des Windes, ist gleich subjectiv, rein seelisch, nämlich einfach und unauflösbar. H., wenn ich nicht irre, wünschte diese Grenze in dem vorliegenden Falle gern überschritten, oder er sieht darin, dass sie in Bezug auf Articulation nicht zu überschreiten ist, etwas Besonderes. Er

5 sagt (VI. 538): *Versucht man nun aber die Unterschiede zwischen a und e, p und k, u. s. w. auf einen allgemeinen sinnlichen Begriff zurückzuführen, so ist mir wenigstens bis jetzt dies immer mißlungen.* Ob es ihm gelungen ist, den Unterschied zwischen *rot* und *blau* auf einen allgemeinen sinnlichen Begriff zurückzuführen?

Für die Laut-Physiologie nimmt H. etwa den Standpunkt des Aristoteles ein; darum kann er Vocal und Consonant nur ungenügend unterscheiden. Auf das Einzelne gehe ich nicht ein. Nur dies bleibt noch zu betonen, dass er jene *Nebenbeschaffenheiten* (68, 11—13) wie Hauch und Nasenton, Dehnung und Verkürzung, Helligkeit oder Dumpfheit, Härte oder Weiche, als nicht zum Charakter der Articulation gehörig ansieht (VI. 538). — So will ich hier nur noch einiges aus der Abh. *Ueber die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau* (VI. 526—561) ausziehen.

Zu 71, 3—7 giebt folgende Stelle (das. 539, 28 ff.) eine schöne Ausführung, die freilich mehr in § 9. gehört hätte, da sie die Sprache als Ganzes betrachtet und über die Lautform hinausgeht. Sie lautet:

10 *Wenn gleich jede wahrhaft menschliche Thätigkeit der Sprache bedarf, und diese sogar die Grundlage aller ausmacht, so kann doch eine Nation die Sprache mehr oder weniger eng in das System ihrer Gedanken und Empfindungen verweben. Es beruht dies auch nicht blofs, wie man wohl zuweilen zu glauben pflegt, auf ihrer Geistigkeit überhaupt, ihrer mehr oder weniger sinnigen Richtung, ihrer Neigung zu Wissenschaft und Kunst, noch weniger auf ihrer Cultur, einem höchst vieldeutigen, und mit der gröfsten Behutsamkeit zu brauchen-*
15 *den Worte. Eine Nation kann in allen diesen Rücksichten vorzüglich sein, und dennoch der Sprache kaum das ihr gebührende Recht einräumen.*

Der Grund davon liegt in Folgendem. Wenn man sich das Gebiet der Wissenschaft und Kunst auch völlig abgesondert von Allem denkt, was sich auf die Anordnung des physischen Lebens bezieht, so giebt es für den Geist
20 *doch mehrere Wege dahin zu gelangen, von denen nicht jeder die Sprache gleich stark und lebendig in Anspruch nimmt. Diese lassen sich theils nach Gegenständen der Erkenntniß bestimmen, wobei ich nur an die bildende Kunst und die Mathematik zu erinnern brauche, theils nach der Art des geistigen Triebes, der mehr die sinnliche Anschauung suchen, trockenem Nachdenken nachhängen,*
25 *oder sonst eine, nicht der ganzen Fülle und Feinheit der Sprache bedürfende Richtung nehmen kann.*

Zugleich liegt auch in der Sprache ein Doppeltes, durch welches das Gemüth nicht immer in der nothwendigen Vereinigung berührt wird; sie bildet Begriffe, führt die Herrschaft des Gedanken in das Leben ein, und thut es
30 *durch den Ton. Die geistige Anregung, die sie bewirkt, kann dahin führen, dafs man, vorzugsweise von dem Gedanken getroffen, ihn zugleich auf einem andren, unmittelbareren Wege, entweder sinnlicher, oder reiner, unabhängig von einem, als zufällig erscheinenden Schall, aufzufassen versucht; alsdann wird das Wort nur als Nebenhülfe behandelt. Es kann aber auch gerade*

27. *Doppeltes*] VI. 530: *ihre Idealität und ihr Tonsystem.* Ton bedeutet hier Laut, und so im Folgenden. Vgl. 66, 21. Anm. Also *Lautform* und *innre Form*.

der in Töne gekleidete Gedanke die Hauptwirkung auf das Gemüth ausüben, 35 gerade der Ton, zum Worte geformt, begeistern, und alsdann ist die Sprache die Hauptsache, und der Gedanke erscheint nur als hervorspriessend aus ihr, und untrennbar in sie verschlungen.

Wenn man daher die Sprachen mit der Individualität der Nationen vergleicht, so muß man zwar zuerst die geistige Richtung derselben überhaupt, 40 nachher aber immer vorzüglich den eben erwähnten Unterschied beachten, die Neigung zum Ton, das feine Unterscheidungsgefühl seiner unendlichen Anklänge an den Gedanken, die leise Regsamkeit, durch ihn gestimmt zu werden, dem Gedanken tausendfache Formen zu geben, auf welche, gerade weil sie in der Fülle seines sinnlichen Stoffes ihre Anregung finden, der Geist von oben 45 herab, durch Gedankeneintheilung nie zu kommen vermöchte. Es liesse sich leicht zeigen, daß diese Richtung für alle geistige Thätigkeiten die am geringendsten zum Ziele führende sein muß, da der Mensch nur durch Sprache Mensch, und die Sprache nur dadurch Sprache ist, daß sie den Anklang zu dem Gedanken allein in dem Wort sucht. Wir können aber dies für jetzt 50 übergehen und nur dabei stehen bleiben, daß die Sprache wenigstens auf keinem Wege eine grössere Vollkommenheit erlangen kann, als auf diesem

S. 543: Sylbenmasse, die sich, wie der Hexameter und der sechzehnsylbige Vers der Slocas aus dem dunkelsten Alterthum her auf uns erhalten haben, und deren bloßer Sylbenfall noch jetzt das Ohr in einen unnachahmlichen Zauber 55 wiegt, sind vielleicht noch stärkere und sichrere Beweise des tiefen und feinen Sprachsinns jener Nationen, als die Ueberbleibsel ihrer Gedichte selbst. Denn so eng auch die Dichtung mit der Sprache verschwistert ist, so wirken doch natürlich mehrere Geistesanlagen zusammen auf sie; die Auffindung einer harmonischen Verflechtung von Sylben-Längen und Kürzen aber zeugt von der 60 Empfindung der Sprache in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, von der Regsamkeit des Ohrs und des Gemüths, durch das Verhältniß der Articulationen dergestalt getroffen und bewegt zu werden, daß man die einzelnen in den verbundenen unterscheidet, und ihre Tongeltung bestimmt und richtig erkennt.

Dies liegt allerdings zum Theil auch in dem, der Sprache nicht un- 65 mittelbar angehörenden musikalischen Gefühl. Denn der Ton besitzt die glückliche Eigenthümlichkeit, das Idealische auf zwei Wegen, durch die Musik und die Sprache, berühren, und diese beiden mit einander verbinden zu können, woher der von Worten begleitete Gesang wohl unbestreitbar im ganzen Gebiet der Kunst, weil sich zwei ihrer bedeutendsten Formen in ihm vereinen, die 70 vollste und erhebendste Empfindung hervorbringt. Je lebendiger aber jene Sylbenmasse auch für die musikalische Anlage ihrer Erfinder sprechen, desto mehr zeugen sie von der Stärke ihres Sprachsinns, da gerade durch sie dem articulirten Laut, also der Sprache, neben der hinreisenden Gewalt der Musik, sein volles Recht erhalten wird. Denn die antiken Sylbenmasse unterscheiden 75 sich eben dadurch am allgemeinsten von den modernen, daß sie, auch in dem musikalischen Ausdruck, den Laut immer wahrhaft als Sprachlaut behandeln, die wiederkehrende, vollständige oder unvollständige Gleichheit verbundener Laute (Reim und Assonanz), die auf den bloßen Klang hinausläuft, verschmähen,

80 und . . . genau dafür sorgen, daß sie in ihrer natürlichen Geltung, klar und unverändert austönend, harmonisch zusammenklingen.

Noch zwei Stellen über das antike Metrum mögen hier Betrachtung finden. In der Schrift über Herrmann und Dorothea werden c. XXI—XXVI Homer und Ariost mit einander verglichen und in Gegensatz zu einander gebracht. Der Hauptpunkt hierbei ist, dass Homer Form, Ariost Colorit habe. Die Form bei jenem liege darin, dass er mehr durch die in sich einheitliche Gestalt der einzelnen Figuren und die Verbindung aller zu einem Ganzen wirke, also durch die Umrisse des Einzelnen und des Ganzen; das Colorit des andren darin, dass, indem er eine große Mannichfaltigkeit von Figuren, in mechanische Gruppen verteilt, in denselben Rahmen einfasst, die neben einander gestellten Figuren mehr durch den Contrast als durch Einheit wirken, mehr getrennt auftreten und bloß durch Licht und Schatten, durch Farbe verbunden sind. In der Malerei erkennt man den Unterschied zwischen Zeichnung und Colorit am leichtesten. Die Form liegt wesentlich in jener, die Gesetzmässigkeit, das Ebenmaß, die sich mehr an den Verstand wenden; im Colorit liegt Lieblichkeit, Weichheit, Leben, es wendet sich mehr an das Gefühl und die Stimmung. Ich verfolge die Vergleichung von Homer und Ariost nicht weiter und komme zum Schluss, dass für die vorherrschende Form Homers das Metrum, für das vorwiegende Colorit Ariosts der Reim geeignet ist. Selbständig, aber, wie ich meine, aus H.schem Geiste, füge ich hinzu, dass das Metrum und Rhythmus auf dem Zusammenfassen der Sylben zum Fuße und der Füße zum Verse beruht, also auf Form, wogegen im Reim der Laut durch seine Qualität neben dem andren wirkt, ohne mit ihm zusammenzuhängen, also auf Colorit.

Schließlich eine Stelle aus der Einleitung zur Uebersetzung des Aeschyleischen Agamemnon (III. 30): *Der Rhythmus, wie er in den griechischen Dichtern, und vorzüglich in den dramatischen, denen keine Versart fremd bleibt, waltet, ist gewissermaßen eine Welt für sich, auch abgesondert vom Gedanken, und von der von Melodie begleiteten Musik. Er stellt das dunkle Wogen der Empfindung und des Gemüthes dar, ehe es sich in Worte ergießt, oder wenn ihr Schall vor ihm verklungen ist. Die Form jeder Anmuth und Erhabenheit, die Mannigfaltigkeit jedes Charakters liegt in ihm, entwickelt sich im freiwilligen Falle, verbindet sich zu immer neuen Schöpfungen, ist reine*
 90 *Form, von keinem Stoffe beschwert und offenbart sich an Tönen, also an dem was am tiefsten die Seele ergreift, weil es dem Wesen der inneren Empfindung am nächsten steht.*

65 Der Mensch nöthigt den articulirten Laut, die Grundlage und das Wesen alles Sprechens, seinen körperlichen Werkzeugen durch den Drang seiner Seele ab, und das Thier würde das Näm-

86. 87. *ehe — verklungen ist]* Das *ehe* geht nicht auf *stellt dar*, sondern auf das *Wogen*; also: das *Wogen*, wie es statthat, bevor sich das Gemüth in Worte ergießt oder nachdem der Schall der Worte vor dem Gemüth verklungen ist.

19. *Drang seiner Seele]* vgl. Ueber das Sprst. §. 5, wo statt *Seele* bestimmter der *Verstand*, das *Selbstbewusstsein* genannt ist. Vgl. auch 67, 11.

liche zu thun vermögen, wenn es von dem gleichen Drange be- 20
seelt wäre. So ganz und ausschließlicly ist die Sprache schon in
ihrem ersten und unentbehrlichsten Elemente in der geistigen Natur
des Menschen gegründet, daß ihre Durchdringung hinreichend, aber
nothwendig ist, den thierischen Laut in articulirten zu verwan-
deln. Denn die Absicht und die Fähigkeit zur Bedeutsamkeit, 25
und zwar nicht zu dieser überhaupt, sondern zu der bestimmten
durch Darstellung eines Gedachten, macht allein den articu-
lirten Laut aus, und es läßt sich nichts andres angeben, um
seinen Unterschied auf der einen Seite vom thierischen Geschrei, 66
auf der andren vom musikalischen Ton zu bezeichnen. Er kann
nicht seiner Beschaffenheit, sondern nur seiner Erzeugung nach be-
schrieben werden, und dies liegt nicht im Mangel unsrer Fähigkeit,
sondern charakterisirt ihn in seiner eigenthümlichen Natur, da er 5
eben nichts, als das absichtliche Verfahren der Seele, ihn hervorzu-
bringen ist, und nur so viel Körper enthält, als die äußere Wahr-
nehmung nicht zu entbehren vermag.

Dieser Körper, der hörbare Laut, läßt sich sogar gewisser-
maßen von ihm trennen und die Articulation dadurch noch 10
reiner herausheben. Dies sehen wir an den Taubstummen. Durch
das Ohr ist jeder Zugang zu ihnen verschlossen; sie lernen aber das
Gesprochene an der Bewegung der Sprachwerkzeuge des Redenden
und an der Schrift, deren Wesen die Articulation schon ganz aus-
macht, verstehen; sie sprechen selbst, indem man die Lage und 15
Bewegung ihrer Sprachwerkzeuge lenkt. Dies kann nur durch das,

23. ihre Durchdringung] dass die geistige Natur den Laut durchdringe. Vgl. weiter unten 66, 21. Anm.

24. in articulirten] A.; den Artikel fügt D bei.

25—28.] H¹ f^o. 17: Die Articulation (deren Begriff ich hier nur nach ihrer Wirkung, als diejenige Gestaltung des Lautes nehme, welche ihn zum Träger von Gedanken macht) ist u. s. w. H³ f^o. 57: Der articulirte Laut oder, allgemeiner zu sprechen, die Articulation ist das eigentliche Wesen der Sprache, der Hebel, durch welchen sie und der Gedanke zu Stande kommt, der Schlussstein ihrer beiderseitigen innigen Verbindung. Dasjenige aber, wessen das Denken, um den Begriff zu bilden, in der Sprache streng genommen, bedarf, ist nicht eigentlich das dem Ohr wirklich Vernehmbare; oder um es anders auszudrücken, wenn man den articulirten Laut in die Articulation und das Geräusch zerlegt, nicht dieses, sondern jener.

11 — 67, 4. Durch — Natur] Diese Stelle ist aus H¹ f^o. 17.

auch ihnen beiwohnende Articulationsvermögen geschehen, indem sie, durch den Zusammenhang ihres Denkens mit ihren Sprachwerkzeugen, im Andren aus dem einen Gliede, der Bewegung seiner Sprachwerkzeuge, das andre, sein Denken, errathen lernen. Der Ton, den wir hören, offenbart sich ihnen durch die Lage und Bewegung der Organe und durch die hinzukommende Schrift, sie vernehmen durch das Auge und das angestrenzte Bemühen des Selbstsprechens seine Articulation ohne sein Geräusch. Es geht also in ihnen eine merkwürdige Zerlegung des articulirten Lautes vor. Sie verstehen, da sie alphabetisch lesen und schreiben, und selbst reden lernen, wirklich die Sprache, erkennen nicht bloß angeregte Vorstellungen an Zeichen oder Bildern. Sie lernen reden, nicht bloß dadurch, daß sie Vernunft, wie andre Menschen, sondern ganz eigentlich dadurch, daß sie auch Sprachfähigkeit besitzen, Uebereinstimmung ihres Denkens mit ihren Sprachwerkzeugen, und Drang, beide zusammenwirken zu lassen, das eine und das andere wesentlich gegründet in der menschlichen, wenn auch von einer Seite verstümmelten Natur. Der Unterschied zwischen ihnen und uns ist, daß ihre Sprachwerkzeuge nicht durch das Beispiel eines fertigen articulirten Lautes zur Nachahmung geweckt werden, sondern die Aeufserung ihrer Thätigkeit auf einem naturwidrigen, künstlichen Umwege erlernen müssen. Es erweist sich aber auch an ihnen, wie tief und enge die Schrift, selbst wo die Vermittlung des Ohres fehlt, mit der Sprache zusammenhängt.

Die Articulation beruht auf der Gewalt des Geistes über die Sprachwerkzeuge, sie zu einer der Form seines Wirkens entsprechenden

21. *Der Ton*] Besser *der Laut*. H¹ f. 16 war *Ton* und *Laut* so unterschieden: *Der Ton erzeugt sie* [sc. die intellectuelle Thätigkeit] *aus freiem Entschlus und formt ihn durch ihre Kraft; denn vermöge ihrer Durchdringung wird er zum articulirten Laut*. Der *Ton* ist das Hörbare am *Laute*, welcher aus *Ton* und *Articulation* zusammen besteht. Ob dieser Unterschied zwischen *Laut* und *Ton* von H. festgehalten ist? In H¹ überwiegt *Ton*, in A. D. *Laut*, und oft scheint es, als ließe sich das eine so gut wie das andre gebrauchen.

11—18. *Die — werden*] Diese Stelle stammt aus H¹ f. 16 und schloss sich an die Stelle oben 50, 5—14. Derselbe Gedanke erhielt in H³ f. 58 folgende Fassung: *Wie der Verstand eine Reihe von Gedanken in beliebige Einheiten zusammenfassen kann, so ist dies der auf das Gehör bezogenen Einbildungskraft mit einer Reihe von Tönen möglich*.

12. *der Form seines Wirkens*] bedeutet die Gliederung des Gedankens; und die dieser entsprechende Behandlung des Lautes ist die Articulation. Vgl. 51, 7—25.

Behandlung des Lautes zu nöthigen. Dasjenige, worin sich diese Form und die Articulation, wie in einem verknüpfenden Mittel, begegnen, ist, daß beide ihr Gebiet in Grundtheile 15 zerlegen, deren Zusammenfügung lauter solche Ganze bildet, welche das Streben in sich tragen, Theile neuer Ganze zu werden. Das Denken fordert außerdem Zusammenfassung des Mannigfaltigen in Einheit. Die nothwendigen Merkmale des articulirten Lautes sind daher scharf zu vernehmende Einheit, und 20 eine Beschaffenheit, die sich mit andren und allen denkbaren articulirten Lauten in ein bestimmtes Verhältniß zu stellen vermag. Die Geschiedenheit des Lautes von allen ihn verunreinigenden Nebenklingen ist zu seiner Deutlichkeit und der Möglichkeit zusammenhängenden Wohllauts unentbehrlich, fließt aber auch unmittelbar 25 aus der Absicht, ihn zum Elemente der Rede zu machen. Er steht von selbst rein da, wenn diese wahrhaft energisch ist, sich von verwirrtem und dunklen thierischem Geschrei losmacht und als Erzeugniß rein menschlichen Dranges und menschlicher Absicht hervortritt. Die Einpassung in ein System, vermöge dessen jeder 30 articulirte Laut etwas an sich trägt, in Beziehung worauf andre ihm 68 zur Seite oder gegenüber stehen, wird durch die Art der Erzeugung bewirkt. Denn jeder einzelne Laut wird in Beziehung auf die übrigen, mit ihm gemeinschaftlich zur freien Vollständigkeit der Rede nothwendigen, gebildet. Ohne daß sich angeben liefse, wie 5 dies zugeht, brechen aus jedem Volke gerade die articulirten Laute, und in derjenigen Beziehung auf einander hervor, welche und wie sie das Sprachsystem desselben erfordert. Die ersten Hauptunter-

20. *Einheit*] s. 50, 20. 21. — 28. *dunklen* A. B.; -m D.

21—22. *Beschaffenheit — vermag*] d. h. die Möglichkeit eines Lautsystems, (Z. 30 ff.) wo jeder Laut mit jedem durch teilweise Gleichheit und teilweisen Gegensatz in Beziehung steht. Hieraus folgt das Streben des Lautes mit andren zu einem Ganzen zusammenzugehen. — VI. 545, 25—31: *Die Gliederung ist das Wesen der Sprache; es ist nichts in ihr, das nicht Theil und Ganzes sein könnte; die Wirkung ihres beständigen Geschäftes beruht auf der Leichtigkeit, Genauigkeit und Uebereinstimmung ihrer Trennungen und Zusammensetzungen. Der Begriff der Gliederung ist ihre logische Function, so wie die des Denkens selbst.*

6. *gerade*] A. fehlt in B. D, wird aber durch das Folgende durchaus gefordert. Das unmittelbar folgende *die* ist also betont, ist nicht Artikel, sondern Demonstrativum.

8—9. *Hauptunterschiede*] nicht der Laute im System, sondern der Lautsysteme der verschiedenen Sprachen. *Die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge* d. h. das eine Volk bildet

schiede bildet die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge und des
 10 räumlichen Ortes in jedem derselben, wo der articulirte Laut her-
 vorgebracht wird. Es gesellen sich dann zu ihm Nebenbeschaffen-
 heiten, die jedem, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der
 Organe, eigen sein können, wie Hauch, Zischen, Nasenton u. s. w.
 Von diesen droht jedoch der reinen Geschiedenheit der Laute
 15 Gefahr; und es ist ein doppelt starker Beweis des Vorwaltens rich-
 tigen Sprachsinns, wenn ein Alphabet diese Laute dergestalt durch
 die Aussprache gezügelt enthält, daß sie vollständig und doch dem
 feinsten Ohre unvermischt und rein hervortönen. Diese Neben-
 beschaffenheiten müssen alsdann mit der ihnen zum Grunde liegen-
 20 den Articulation in eine eigne Modification des Hauptlautes zu-
 sammenschmelzen, und auf jede andre, unregelte Weise durchaus
 verbannt sein.

Die consonantisch gebildeten articulirten Laute lassen sich nicht
 anders, als von einem Klang gebenden Luftzuge begleitet, aus-
 25 sprechen. Dies Ausströmen der Luft giebt nach dem Orte, wo
 es erzeugt wird, und nach der Oeffnung, durch die es strömt,
 ebenso bestimmt verschiedene und gegen einander in festen Verhält-
 nissen stehende Laute, als die der Consonantenreihe. Durch dies
 gleichzeitig zwiefache Lautverfahren wird die Sylbe gebildet. In
 30 dieser aber liegen nicht, wie es, nach unsrer Art zu schreiben,

die Laute vorzugsweise mit diesem, jenes mit jenem Organ (aber nicht etwa, dass die Völker verschiedene Organe hätten); *des Ortes*] z. B. bei der Bildung des *t*.

11—13.] Außerdem unterscheiden sich die Völker in ihrem Lautsystem dadurch, dass sie den articulirten Lauten in verschiedener Weise *Nebenbeschaffenheiten* beigesellen.

23—28.] Hier ist von den Vocalen die Rede, ohne welche sich die Consonanten nicht aussprechen lassen.

24.] H¹ §. 49. wird die Betrachtung des Lautsystems so eingeleitet: *Da wir nunmehr die Sprache überhaupt in ihrer zwiefachen Natur betrachtet haben, als geistigen Act im Sprechen und Verstehen [vgl. oben S. 50—60], und als durch diesen erzeugten, todten, zwar nie außer dem Menschen, aber immer außer den Einzelnen vorhandenen Stoff [S. 61—63]; da wir ferner in ihr den Naturzusammenhang getrennt haben von der nationellen und individuellen Freiheit [S. 64, 10—65, 16]: so gehen wir jetzt zu ihrem Verfahren im Einzelnen über . . .* §. 50: *Unmittelbar beruht auf dem Lautsystem die Verständlichkeit, der Nachdruck und der Wohlklang der Rede; es wirkt aber zugleich auf die reine und feine Intellektualität der Sprache. — Das erste ist die Absonderung des Tones von allem mitschallenden Geräusch [vgl. Z. 14], welche ihn auf einen wahren Sprachlaut zurückführt. Er soll nur den Begriff anregen, aus dem er entspringt, und darf nicht mehr Körper besitzen, als dazuerforderlich ist. Gerade mit dem Wenigsten tritt das Charakteristische am schärfsten hervor.*

scheinen sollte, zwei oder mehrere Laute, sondern eigentlich nur 69
 Ein auf eine bestimmte Weise herausgestoßener. Die Theilung der
 einfachen Sylbe in einen Consonanten und Vocal, insofern man
 sich beide als selbständig denken will, ist nur eine künstliche. In
 der Natur bestimmen sich Consonant und Vocal dergestalt gegen- 5
 seitig, daß sie für das Ohr eine durchaus unzertrennliche Einheit
 ausmachen. Soll daher auch die Schrift diese natürliche Beschaffen-
 heit bezeichnen, so ist es richtiger, so wie es mehrere Asiatische
 Alphabete thun, die Vocale gar nicht als eigne Buchstaben, son-
 dern bloß als Modificationen der Consonanten zu behandeln. 10
 Genau genommen, können auch die Vocale nicht allein ausgesprochen
 werden. Der sie bildende Luftstrom bedarf eines ihn hörbar machen-
 den Anstoßes; und giebt diesen kein klar anlautender Consonant,
 so ist dazu ein, auch noch so leiser Hauch erforderlich, den einige
 Sprachen auch in der Schrift jedem Anfangsvocal vorausgehen lassen. 15
 Dieser Hauch kann sich gradweise bis zum wirklich gutturalen Con-
 sonanten verstärken, und die Sprache kann die verschiedenen Stufen
 dieser Verhärtung als eigne Buchstaben, bezeichnen. Der Vocal
 verlangt dieselbe reine Geschiedenheit, als der Consonant, und die
 Sylbe muß diese doppelte an sich tragen. Sie ist aber im Vocal- 20
 system, obgleich der Vollendung der Sprache nothwendiger, den-
 noch schwieriger zu bewahren. Der Vocal verbindet sich nicht bloß
 mit einem ihm vorangehenden, sondern ebensowohl mit einem ihm
 nachfolgenden Laute der ein reiner Consonant, aber auch ein bloßer
 Hauch, wie das Sanskritische Wisarga und in einigen Fällen das 25
 Arabische schließende Elif, sein kann. Gerade dort aber ist die
 Reinheit des Lautes, vorzüglich wenn sich kein eigentlicher Con-
 sonant, sondern nur eine Nebenbeschaffenheit der articulirten Laute
 an den Vocal anschließt, für das Ohr schwieriger, als beim An-
 laute zu erreichen, so daß die Schrift einiger Völker von dieser

13. *Anstoßes*] Wie jeder Consonant durch einen Luftzug entsteht, der an irgend einem Orte der Sprachwerkzeuge an diese *anstoßen* muss, so auch der Vocal.

18. *als*] A.; durch B. D. Unter *Buchstab* versteht H. eben nicht bloß das Schriftzeichen, sondern auch den Laut des letzteren. Vgl. 70, 15.

28. *Nebenbeschaffenheit*] wie Hauch, Nasenton 68, 13.

70 Seite her sehr mangelhaft erscheint. Durch die zwei, sich immer gegenseitig bestimmenden, aber doch sowohl durch das Ohr, als die Abstraction bestimmt unterschiedenen Consonanten- und Vocalreihen entsteht nicht nur eine neue Mannigfaltigkeit von Verhältnissen im Alphabete, sondern auch ein Gegensatz dieser beiden
5 Reihen gegen einander, von welchem die Sprache vielfachen Gebrauch macht.

In der Summe der articulirten Laute läßt sich also bei jedem Alphabete ein Zwiefaches unterscheiden, wodurch dasselbe mehr
10 oder weniger wohlthätig auf die Sprache einwirkt, nämlich der absolute Reichthum desselben an Lauten und das relative Verhältniß dieser Laute zu einander und zu der Vollständigkeit und Gesetzmäßigkeit eines vollendeten Lautsystems. Ein solches System enthält nämlich, seinem Schema nach, als ebenso viele
15 Classen der Buchstaben, die Arten, wie die articulirten Laute sich in Verwandtschaft an einander reihen, oder in Verschiedenheit einander gegenüberstellen, Gegensatz und Verwandtschaft von allen den Beziehungen aus genommen, in welchen sie statt finden können. Bei Zergliederung einer einzelnen Sprache fragt es sich nun zuerst,
20 ob die Verschiedenartigkeit ihrer Laute vollständig oder mangelhaft die Punkte des Schemas besetzt, welche die Verwandtschaft oder der Gegensatz angeben, und ob daher der, oft nicht zu verkennende Reichthum an Lauten nach einem dem Sprachsinne des Volks in allen seinen Theilen zusagenden Bilde des ganzen Lautsystems
25 gleichmäßig vertheilt ist, oder Classen Mangel leiden, indem andre Ueberfluß haben? Die wahre Gesetzmäßigkeit, der das Sanskrit in der That sehr nahe kommt, würde erfordern, daß jeder nach dem Ort seiner Bildung verschiedenartige articulirte Laut durch alle Classen, mithin durch alle Laut-Modificationen durchgeführt sei, welche
30 das Ohr in den Sprachen zu unterscheiden pflegt. Bei diesem ganzen Theile der Sprachen kommt es, wie man leicht sieht, vor allem
71 auf eine glückliche Organisation des Ohrs und der Sprachwerkzeuge

27—29. *dafs jeder — durchgeführt sei*] d. h. dass das p, k, t seine Tenuis, Media, Aspirata habe.

an. Es ist aber auch keineswegs gleichgültig, wie klangreich oder lautarm, geschwätzig oder schweigsam ein Volk seinem Naturell und seiner Empfindungsweise nach sei. Denn das Gefallen 5 am articulirt hervorgebrachten Laute giebt demselben Reichthum und Mannigfaltigkeit an Verknüpfungen. Selbst dem unarticulirten Laute kann ein gewisses freies und daher edleres Gefallen an seiner Hervorbringung nicht immer abgesprochen werden. Oft ent- 10 preßt ihm zwar, wie bei widrigen Empfindungen, die Noth; in andren Fällen liegt ihm Absicht zum Grunde, indem er lockt, warnt, oder zur Hülfe herbeiruft. Aber er entströmt auch ohne Noth und Absicht, dem frohen Gefühle des Daseins, und nicht bloß der rohen Lust, sondern auch dem zarteren Gefallen am kunst- 15 volleren Schmettern der Töne. Dies Letzte ist das Poetische, ein aufglimmender Funke in der thierischen Dumpfheit. Diese verschiedenen Arten der Laute sind unter die mehr oder minder stummen und klangreichen Geschlechter der Thiere sehr ungleich vertheilt, und verhältnißmäßsig wenigen ist die höhere und freudigere

3—4. *klangreich oder lautarm*] Vgl. III. 20, 26 ff.: *Mir hat es immer geschienen, daß vorzüglich der Umstand, wie sich in der Sprache Buchstaben zu Silben, und Silben zu Worten verbinden, und wie diese Worte sich wieder in der Rede nach Weile und Ton zu einander verhalten, das intellectuelle, ja sogar nicht wenig das moralische und politische Schicksal der Nationen bestimmt, oder bezeichnet. Hierin aber war den Griechen das glücklichste Loos gefallen, das ein Volk sich wünschen kann, das durch Geist und Rede, nicht durch Macht und Thaten herrschen will.*

7. an] A. B. von D.

7—26. *Selbst — wären*] ist eingeschoben, und dadurch die Beziehung des jedoch Z. 27 auf das Vorige (Z. 6 f.) gestört. Die Stelle stammt von *entpreßt* Z. 9/10 an aus H¹ P. 20, und in Zusammenhang damit steht Folgendes (P. 21): *Man muß den Menschen, auch in seinen edelsten Bestrebungen, immer in seiner ganzen Natur, deren eine Seite er mit der Thierheit theilt, betrachten, und daher auch in der Sprache nicht das bloße Tönen übersehen, wodurch gleichsam der thierische Laut in den articulirten übergeht. Hierbei ist nun zunächst das Verhältniß dieses Tönens zur Ideenbezeichnung bemerkbar. Es kann dies mit dem Colorit in der Malerei verglichen werden. Die Sprachen sind darin bald reicher, bald dürftiger . . . [vgl. 90, 24.] — Obgleich das Alphabet der ganzen Menschheit von gewissen, nicht einmal sehr weiten Gränzen umschlossen ist, so hat doch jedes Volk mit eigener Sprache, auch sein eignes Lautsystem in der Ausschließung gewisser Töne, der Vorliebe für andre, der Bestimmung der verschiedenen zur Bezeichnung verschiedener Begriffe, der Behandlung der Töne in ihren Verbindungen u. s. f. Man kann dies mit dem verschiedenartigen Geschrei und den Tonarten der Thiergattungen vergleichen. Es ist darin, wenn auch die fortschreitende Entwicklung Vieles abschleift, doch etwas Festes, Stammartiges, tief in den Modificationen der Sprachwerkzeuge und dem Tongefühle Gegründetes. Das Lautsystem hat daher auf die wesentlichsten Theile jeder Sprache den bedeutendsten Einfluß.*

20 Gattung geworden. Es wäre, auch für die Sprache belehrend, bleibt aber vielleicht immer unergründet, woher diese Verschiedenheit stammt. Dafs die Vögel allein Gesang besitzen, liefse sich vielleicht daraus erklären, dafs sie freier, als alle andre Thiere, in dem Elemente des Tons und in seinen reineren Regionen leben, 25 wenn nicht so viele Gattungen derselben, gleich den auf der Erde wandelnden Thieren, an wenige einförmige Laute gebunden wären.

In der Sprache entscheidet jedoch nicht gerade der Reichthum an Lauten, es kommt vielmehr im Gegentheile auf keusche Beschränkung auf die der Rede nothwendigen Laute und auf das 30 richtige Gleichgewicht zwischen denselben an. Der Sprachsinne muß daher noch etwas andres enthalten, was wir uns nicht im Einzelnen zu erklären vermögen, ein instinctartiges Vorgefühl des ganzen Systems, dessen die Sprache in dieser ihrer individuellen Form 72 bedürfen wird. Was sich eigentlich in der ganzen Spracherzeugung wiederholt, tritt auch hier ein. Man kann die Sprache mit einem ungeheuren Gewebe vergleichen, in dem jeder Theil mit dem andren und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen. Der Mensch berührt im Sprechen, von welchen Beziehungen man ausgehen mag, immer nur 10 einen abgesonderten Theil dieses Gewebes, thut dies aber instinctartig immer dergestalt, als wären ihm zugleich alle, mit welchen jener einzelne nothwendig in Uebereinstimmung stehen muß, im gleichen Augenblicke gegenwärtig.

b. Lautveränderungen.

Einleitung des Herausgebers.

Dieses Stück dürfte einem Schüler und Anhänger Bopps wol als das am wenigsten genügende unserer ganzen Schrift, ja geradezu räthselhaft erscheinen.

23. *andre*] H¹. A. *andren* D.

30. *Gleichgewicht*] 70, 26—26.

11. *-artig*] A. *-mäßig* B. D.

13. *gegenwärtig*] vgl. 85, 6—14.

Die Ueberschrift kündigt *Lautveränderungen* an, und uns ist es ge-
läufig zu denken, dass es mehrere Arten derselben gibt, hauptsächlich einen
mechanisch-grammatischen und einen historisch-substantiellen Lautwandel.
In dem Stück selbst aber ist vorzugsweise von *Lautumformung* die Rede,
welche, da sie Wort-Bildung und -Beugung umfasst, gar nicht zur Laut-
veränderung in unsrem Sinne gehört. Für uns ist Beugung etwas ganz
andres als Wandel; und für H. sollte *Lautumformung* ebenfalls etwas andres
als Lautveränderung heißen, nämlich Umgestaltung der Lautform, während
dieses eine Veränderung des Lautes ist.

Statt nun mehrere Arten der Lautveränderung zu unterscheiden, spricht
H. zuerst 72, 14—73, 6 wirklich nur von der wenigstens jetzt gewöhnlich
gar nicht darunter befassten Umgestaltung der Lautform des Wortes, und
bemerkt dann, 73, 6—22, dass dieselbe zwei einander widerstrebenden Ge-
setzen unterliege: einerseits will sich das geistige Princip der Sprache durch-
setzen, die Bedeutung; andererseits folgen die Sprach-Organen einem Trägheits-
Gesetz. So führt H. den mechanischen Lautwandel und das geistige Princip
als zwei antagonistische, aber gleichgeordnete Gesetze ein, denen die Laut-
umformung unterworfen sei: ersteres erstrebe Leichtigkeit der Aussprache
und folglich Veränderung der unbequemen Laute; dieses halte sie bei un-
bequemen Lautverbindungen fest. Dabei bleibt ganz unbeachtet, dass die
Begriffe (72, 28—30), also das geistige Princip, für die ganze Lautumwandlung
gesetzgebend sind, ihn fordern und veranlassen, dass sie auf bestimmte Laut-
oder Wort-Gestaltung gerichtet sind, also primär wirksam, und dass nun erst
secundär das *organische* Gesetz hemmend, also verändernd entgegentritt, wenn
jene es nicht vermögen, sich durchzusetzen. Zur Lautumformung tritt also
die Lautveränderung als störender Gegensatz. Die Störung kann unschädlich
sein, und sie kann sogar nützen, insofern sie die Harmonie der Lautform
des Wortes fördert; wenn sie aber das Uebergewicht erhält, so zerstört sie
das Leben der Sprache, welches doch ein durchaus geistiges ist: wie die
chemischen Affinitäten, vom Lebensprincip nicht mehr beherrscht, Krankheit
und Tod herbeiführen. — So kommt H. zum historischen Sprachwandel
(73, 22—30), ohne denselben als einen besondern Process der Lautveränderung
hinzustellen, und ohne ihn auch nur seiner Erscheinung nach darzustellen.

Wenn H. die Lautumformung unter die Lautveränderung stellt, selbst
wenn er sie als besondere Art darunter gebracht hätte, so erregt er den
Verdacht, dass er von derselben die vor dem Ursprung der vergleichenden
Sprachwissenschaft geltende Ansicht der Alexandriner festgehalten habe, wo-
nach jedes Wort als ein unorganisches Continuum betrachtet wird, das einen
festen und einen wandelbaren Bestandteil hat, wie sich ein Fels an der
Oberfläche verändert. Dies wird in der Tat ausgesprochen 75, 23—26.
107, 13—15, also an durchaus bedeutsamen Stellen. Auch in der Abh. Ueber
d. gr. F. 408, 15 ff. heißt es: *Modification der, Sachen bezeichnenden Wörter*
... allein ist der wahre Begriff einer grammatischen Form. Und in einer
Stelle aus H³, die ich in der Einleitung zu §. 21 B. b. citiren werde, wird es
gerade als das Wesen der Beugung (im Gegensatz zur Anfügung oder

Agglutination) angegeben: *dafs das Wort immer dasselbe, nur verschieden gestaltet, erscheint.*

Dies kann rätselhaft scheinen. Indessen aus den Stücken unsres Paragraphen b. *a.* und b. *β.* wird klar, dass H. die Redeweise, wonach auch die *erweiterte Lautform* (77, 23), d. h. die durch ein Suffix vermehrte Wurzel, als eine *Lautverschiedenheit* (78, 2) erscheint, nur nach seiner Maxime festhielt, Theorien, von deren Richtigkeit er zwar subjectiv völlig überzeugt war, die aber historisch nicht bewiesen werden können oder noch nicht bewiesen waren, nicht zur Grundlage seiner Darstellungen zu nehmen. Nennt er doch die Schöpfung der Sprache in einer Urzeit bloß eine *nothwendige Hypothese* (84, 13). Weiteres in den Einleitungen zu jenen beiden Stücken. Jene Scheu und Zurückhaltung den Theorien gegenüber gehört zu H.s innerstem intellectuellen Charakter; und wenn er sie, wie in dem vorliegenden Falle, bis zum Nachteil der Erkenntnis festhielt (indessen nicht mehr 112, 3—10), so geht wohl daraus hervor, wie fern er allem Gelüst nach geistreichen Paradoxen blieb. Nur beachte man auch dies. Auf historische Beweise bestand H. da, wo sie methodologisch gefordert werden, nämlich auf historischem Gebiet. Davon verschieden ist das ideale Gebiet. Hier bewies er den Mut der Ueberzeugung, Selbstvertrauen. Dort gab und verlangte er Beweise, hier Bekenntnis.

In dem ältesten der Manuscripte, H¹ (in den spätern kommt er darauf gar nicht) spricht H. wirklich nur von dem bedeutungslosen Lautwandel; und da er gerade von diesem in unsrem Paragraph eigentlich gar nicht spricht, so muss ich hier aus H¹ das Hauptsächliche mittheilen.

96 f^o 53: *Die Lage und Bewegung der Sprachwerkzeuge und das Fallen der einzelnen Töne in dieselben oder verschiednen Sphären macht, dafs die Buchstaben in gegenseitigen Beziehungen und Verhältnissen zu einander stehen, und in dem Alphabet ein mehr oder minder vollständiges System von Tönen ent-*
 100 *deckt werden kann. — In diesen Systemen liegen die Gründe und die Bedingungen der Buchstabenveränderung, die gleichfalls nur zum Theil durch die allgemeine Natur der Sprachwerkzeuge gegeben ist, ausserdem aber auf den besondern Lautgewohnheiten jedes Volkes beruht. Denn wenn die Natur der Buchstaben auch die Art der Verwandlung bestimmt, so hängt es von dem Ohr*
 5 *und den Sprachwerkzeugen jedes Volkes ab, wie empfindlich es für diesen gegenseitigen Einfluss der Laute auf einander bei ihrer Berührung ist. Je näher sich in einem sehr systematischen Alphabet von bedeutendem Umfange die Töne stehen, und je klarer und bestimmter in einem solchen ihr Verhältniß erkannt wird, desto mehr wächst die Neigung zur Buchstabenverwandlung, so wie hin-*
 10 *wiederum sie gar sehr zur feineren Lautunterscheidung und zur Systematisirung des Alphabets beiträgt. Man könnte glauben, dafs das Ohr uncultivirter Nationen diese Feinheiten der Töne überhörte und vernachlässigte; man findet aber gerade bei ihnen sehr häufige Buchstabenverwandlungen, was den beiden Ursachen zuzuschreiben sein mag, dafs gerade die Sinne des der Natur näher*

97. Töne] d. h. Laute, vgl. 66, 21. Anm.

stehenden Menschen eine schärfere Empfindlichkeit besitzen, und daß der Un- 115
 cultivirte die Rede vor dem Verstande wie ein sich überall berührendes Con-
 tinuum ansieht, indess der Gebildete auch in der fortlaufenden Rede das Ver-
 schleifen der Töne nach den Pausen des Verstandes durch die Zunge hemmt.
 Aber eine wahre Nationaleigenheit der Indischen Völker, für die sich kein
 weiterer Grund anführen läßt, ist wohl die so häufige Verkettung mehrerer Worte 20
 durch Buchstabenverwandlung und Zusammensetzung, von der es wenigstens
 nicht sichtbar ist, ob auch andre Nationen sie in dem Maße gekannt haben.
 (Anm. Thiersch behauptet, daß die Griechen wie das Sanskrit die Wörter
 verbanden.) Auf den ersten Anblick geräth man in Versuchung, die mannig-
 faltigen im Sanskrit hieraus entstehenden Regeln wenigstens zum Theil 25
 Systemsucht der Grammatiker zuzuschreiben. Allein diese Vermuthung ver-
 schwindet bei der Vergleichung der lebenden, aus dem Sanskrit hervorgegangenen
 Indischen Sprachen. Von der Telinga, in welcher diese Verkettung gerade
 vorzüglich häufig und schwierig zu erkennen ist, sagt Carey (*Grammar of the*
Telinga language, Vorr. p. II.) ausdrücklich, daß der Fremde, welcher die- 30
 selbe vernachlässigen wollte, gar nicht würde von den Eingebornen verstanden
 werden. Im Bengalischen dagegen wird sie nicht immer streng beobachtet
 (*Haughton's Rudiments of Bengali Grammar* p. 147. §. 377), so daß man
 daraus noch deutlicher sieht, wie dieser Punkt von den individuellen Gewohn-
 heiten der Stämme abhängt. 35

Den nächsten Einfluss hat diese Eigenthümlichkeit natürlich auf den
 Wohlklang. Es schmeichelt dem Ohre, wenn das harte Zusammentreffen wider-
 strebender und unharmonischer Laute möglichst vermieden wird. Aber die
 Wirkung erstreckt sich auch auf die ideale Geltung der Sprache und die
 richtige Gliederung der Rede vor dem Verstande, dies jedoch nur dann, wenn 40
 die Buchstabenveränderung sich begnügt, Theile desselben Worts zu einem
 Ganzen zu verschmelzen, und nicht durch das Aneinanderreihen ganzer von
 einander unabhängiger Worte ein Ganzes vor dem Ohre bildet, das vor dem
 Verstande nicht, als solches, bestehen kann. Die letztere Gewohnheit kann ich
 nur insofern für nützlich halten, als sie in der Poesie ein Mittel mehr gewährt, 45
 die Worteinschnitte mit den rhythmischen in ein angemessenes Verhältniß zu
 bringen. Es entstehen nämlich dadurch andre, und häufiger größere Laut-
 ganze, als die bloße Worteintheilung gewährt. Dagegen ist es für den Ver-
 stand und das Ohr störend, wenn sich der Endbuchstabe durch Veränderung
 da auf den ihm nachfolgenden vorbereitet, wo der Verstand logisch und das 50
 Ohr rhythmisch eine Pause verlangt. Beschränkt sich hingegen diese Laut-
 verwandlung auf die Gränzen des Worts, so wird sie zu einem phonetischen
 Mittel, die Rede in rein geschiedene Ganze zu zertheilen, und prägt dem Ver-
 stande auch sinnlich ein, daß das Element der Rede das Wort ist. Die
 logische Gliederung derselben erfährt keine Störung, sondern wird gelegentlich, 55
 so oft nemlich eine solche Lautveränderung eintritt, noch herausgehoben. Diesen
 Grundsatz der Nothwendigkeit, die Wortganze durch besondere Toneinheit zu
 charakterisiren, verkennt zwar auch die Sanskrita-Sprache nicht, da in ihr
 andre Regeln für die Mitte der Wörter als für das Zusammenstoßen zweier

180 gelten. Da aber diese Regeln in Einigem übereinkommen, und die für mehrere Worte auch für die Theile zusammengesetzter Wörter gelten⁽¹⁾, so erscheint die Wortabtheilung durch dies Mittel nicht in rein geschiedener sinnlicher Klarheit.

(¹) Die Regeln für die Mitte der Wörter werden genau genommen nicht ganz richtig so genannt. Vollständig gelten sie nur bei der Umstempelung der Wurzel zum Wort, und bei den Flexionen von diesem. Schon bei den, das so gestempelte Wort weiter umformenden Taddhita-Suffixen treten die Regeln der Anfangs- und Endbuchstaben verschiedener Worte ein. Bopp's Gramm. S. 58. §. 85. — [Bekannt ist, dass H. in Uebereinstimmung mit Bopp, für den Druck von Sanskrit-Texten die consequente Abtheilung der Wörter, wie im Griechischen, forderte. Journ. Asiat. vol. 11. Jahrb. f. wissenschaftliche Kritik, April 1829. nr. 73. Uebrigens vergl. weiter unten S. 139, 29—143, 20.]

72 Die einzelnen Articulationen machen die Grundlage aller Laut-
 15 verknüpfungen der Sprache aus. Die Grenzen, in welche diese da-
 durch eingeschlossen werden, erhalten aber zugleich ihre noch nähere
 Bestimmung durch die den meisten Sprachen eigenthümliche Laut-
 umformung, die auf besondern Gesetzen und Gewohnheiten be-
 ruht. Sie geht sowohl die Consonanten-, als Vocalreihe an,
 20 und einige Sprachen unterscheiden sich noch dadurch, daß sie
 von der einen oder andren dieser Reihen vorzugsweise, oder zu
 verschiednen Zwecken Gebrauch machen. Der wesentliche Nutzen
 dieser Umformung besteht darin, daß, indem der absolute Sprach-
 reichthum und die Laut-Mannigfaltigkeit dadurch vermehrt werden,
 25 dennoch an dem umgeformten Element sein Urstamm erkannt wer-
 den kann. Die Sprache wird dadurch in den Stand gesetzt, sich
 in größerer Freiheit zu bewegen, ohne dadurch den dem Verständ-
 nisse und dem Aufsuchen der Verwandtschaft der Begriffe noth-
 wendigen Faden zu verlieren. Denn diese folgen der Veränderung
 30 der Laute oder gehen ihr gesetzgebend voran, und die Sprache
 73 gewinnt dadurch an lebendiger Anschaulichkeit. Mangelnde Laut-
 umformung setzt dem Wiedererkennen der bezeichneten Begriffe an
 den Lauten Hindernisse entgegen, eine Schwierigkeit, die im Chi-
 nesischen noch fühlbarer sein würde, wenn nicht dort sehr häufig,
 5 in Ableitung und Zusammensetzung, die Analogie der Schrift an

29. diese] sc. die Begriffe. Der Zusammenhang verschiedener Begriffe, das Gemein-
 same und das Abweichende derselben mit und von einander wird an der Gemeinsamkeit
 und Verschiedenheit der Laute der sie bezeichnenden Wörter erkannt.

die Stelle der Laut-Analogie träte. Die Lautumformung unterliegt aber einem zwiefachen, sich oft gegenseitig unterstützenden, allein auch in andren Fällen einander entgegenkämpfenden Gesetze. Das eine ist ein blofs organisches, aus den Sprachwerkzeugen und ihrem Zusammenwirken entstehend, von der Leichtigkeit und Schwierig- 10 keit der Aussprache abhängig, und daher der natürlichen Verwandtschaft der Laute folgend. Das andre wird durch das geistige Princip der Sprache gegeben, hindert die Organe, sich ihrer blofsen Neigung oder Trägheit zu überlassen, und hält sie bei 15 Lautverbindungen fest, die ihnen an sich nicht natürlich sein würden. Bis auf einen gewissen Grad stehen beide Gesetze in Harmonie mit einander. Das geistige muß zur Beförderung leichter und fließender Aussprache dem andren, soviel es möglich ist, nachgebend huldigen, ja bisweilen, um von einem Laute zum an- 20 dren, wenn eine solche Verbindung durch die Bezeichnung als nothwendig erachtet wird, zu gelangen, andre, blofs organische Uebergänge ins Werk richten. In gewisser Absicht aber stehen beide Gesetze einander so entgegen, daß, wenn das geistige in der Kraft seiner Einwirkung nachläßt, das organische das Uebergewicht ge- 25 winnt, so wie im thierischen Körper beim Erlöschen des Lebensprincips die chemischen Affinitäten die Herrschaft erhalten. Das Zusammenwirken und der Widerstreit dieser beiden Gesetze bringt sowohl in der uns ursprünglich scheinenden Form der Sprachen, als in ihrem Verfolge, mannigfaltige Erscheinungen hervor, welche 30 die genaue grammatische Zergliederung entdeckt und aufzählt. 74

Die Lautumformung, von der wir hier reden, kommt hauptsächlich in zwei, oder wenn man will, in drei Stadien der Sprachbildung vor: bei den Wurzeln, den daraus abgeleiteten Wörtern, und deren weiterer Ausbildung in die verschiednen allge- 5 meinen, in der Natur der Sprache liegenden Formen. Mit dem eigenthümlichen Systeme, welches jede Sprache hierin annimmt, muß ihre Schilderung beginnen. Denn es ist gleichsam das Bett,

7. *sich oft gegenseitig*] A. *gegenseitig sich oft* B. D.

8. *einander*] A.; fehlt B. D. Buschmann hat es wol absichtlich weggelassen, weil es nach seiner Umstellung von *gegenseitig* überflüssig erschien.

in welchem ihr Strom von Zeitalter zu Zeitalter fließt; ihre allge-
 10 meinen Richtungen werden dadurch bedingt, und ihre individuell-
 sten Erscheinungen weiß eine beharrliche Zergliederung auf diese
 Grundlage zurückzuführen.

b. a. Vertheilung der Laute unter die Begriffe.

Einleitung des Herausgebers.

Diese Ueberschrift klingt unsren Ohren wunderlich genug. Sie hält sich nicht nur ganz in jener Zurückgezogenheit, die ich in der Einl. zum vorigen Stück hervorhob, sondern scheint mir ein wahres Raffinement von Empirie. Völlig ab sieht hier H. von seiner Ansicht über die Einheit von Sprache und Geist, völlig ab von dem Durchdrungensein des Lautes von der Bedeutung und stellt sich die Sprache vor als ein in zwei von einander unabhängige Massen geschiednes Material von Lauten und Begriffen; und nun soll erst jene Masse über diese verteilt werden. Der Ausdruck kommt, irre ich nicht, nur noch vor 220, 4 und 377, 22, wo aber davor gewarnt wird, an eine absichtlich vollzogene Verteilung zu denken.

Aus der zusammenhängenden Rede löst H. das Wort aus, in welchem zwei Einheiten zusammenkommen (74, 16). Diese beiden Einheiten, des Lautes und des Begriffs, müssen doch wohl derartig zusammenstimmen, dass mit einander verwante Begriffe mit ebenso unter sich verwanten Lauten bezeichnet werden (75, 16—18). Der Genealogie der Begriffe steht eine solche der Wortlaute gegenüber, und diese lässt jene äußerlich erkennen. Die Lautverwantschaft zeigt sich darin, dass in den verwanten Wörtern ein Teil der Laute identisch ist, ein anderer einen regelmäßigen Wechsel erfährt. Der feste Teil heißt Wurzel, welche selten, eigentlich sogar niemals, nackt, als solche, in der Rede erscheint. So entsteht die Frage: ist die Wurzel bloß Frucht der wissenschaftlichen Wortzergliederung, oder hat sie auch ein wirkliches Leben im Sprachgefühl? Letzteres wird von H. bejaht (76, 5. 16 ff.). Dies könnte der Fall sein, selbst wenn man annähme, dass die Wurzelform allein niemals in der Sprache eine wirkliche Verwendung, dass sie immer ein bloß ideales Dasein gehabt hätte, dass das Wort der Rede immer nur eine nach Kategorien (76, 3) gebeugte Wurzel gewesen sei. Sie könnte aber auch, meint H. (76, 16—20), in einer Urzeit als Wort, wie noch jetzt in den einsylbigen Sprachen, gebräuchlich gewesen sein, sodass sie ursprünglich als wirkliches Wort gegolten hätte, allen Beugungen und Ableitungen als gegebener Grundstock vorangegangen wäre, und ein Teil dieser Wurzeln sich auch in die Zeit hinein gerettet hätte, wo die Sprache längst eine erweiterte und umgeänderte Gestalt angenommen hatte, wie z. B. im Sanskrit in der That gewisse Wurzeln gewöhnlich in der Rede vorkommen, die also einen aus einer ältern, verschwundenen Sprache geretteten Teil ihres Wortbestandes darstellen.

So behutsam äußert sich H. über den Ursprung der flectirten Wörter aus Wurzeln, und dazu fügt er noch ausdrücklich hinzu (77, 14—16): *Ich*

führe dies aber blofs als eine Möglichkeit an; dafs es sich wirklich mit irgend einer Sprache also verhielte, könnte nur geschichtlich erwiesen werden — kann aber geschichtlich nicht erwiesen werden. Nach seiner Methodologie musste H. so behutsam sein. Und so wenig also darf die Entwicklung, die er in der Abh. über das Entstehen d. gr. F. S. 422 f. gibt, auch nur für gewisse Sprachen als H.s feste Ansicht angesehen werden, abgesehen davon, dass er ausdrücklich leugnet, es könne ein solches Schema auf alle Sprachen Anwendung finden.

Und so ist der Standpunkt, den er in diesem ganzen §. 10 einnimmt, der zunächst so rätselhaft schien, völlig und wahrlich nicht zu seiner Unehre, völlig erklärt.

Wir verfolgen H. weiter. Er unterscheidet nun auch, nach der Sonderung des Wortes von der Wurzel, Grundwörter und grammatische Formen; wir würden sagen: Stämme oder Themata und volle Wörter (77, 17—78, 9); und erst hiernach geht er zu seinem Thema über, der Verteilung der Laute unter die Begriffe und zwar spricht er sachgemäß zuerst von den Lauten der Wurzeln.

Hier muss H. notgedrungen tiefer gehen, als er 75, 16—21 ankündigte. Dies bezog sich ja nur auf die Beugung der Wurzeln; jetzt betrachtet er diese an sich. Nicht nur muss sich die Lautform für den abgeleiteten Begriff als verwant mit der des Stamm-Begriffs erweisen, sondern es muss auch die Lautform des letztern einen Zusammenhang mit dessen begrifflichem Inhalt in sich tragen. So gewiss derselbe vorhanden ist, so schwierig ihn nachzuweisen (78, 18—21). So bestimmt H. zunächst die rein nachahmende Bezeichnung, aber in voller Mäßigung; dann die symbolische, der er weite Ausdehnung zuerkennt, obwohl ihr Nachweis voll Gefahren sei. In diesen beiden Punkten ist H. eben so verständlich, als im folgenden unverständlich. Er fügt nemlich noch eine dritte Bezeichnungsart hinzu: die analogische, die sehr schwer zu fassen ist. Sie soll die fruchtbarste (81, 3) sein; aber primitiv ist sie wohl nicht; denn als *primitive* Bezeichnung wird (79, 30) *vielleicht ausschliesslich* (80, 1) die symbolische angesehen.

Was bedeutet also hier die Analogie? B bedeute einen Begriff; L einen Laut, b einen von B abgeleiteten Begriff, l einen dem L ähnlichen Laut: so wäre die Formel für H.s analogische Bezeichnung die folgende: $B:b = L:l$, wobei B und L, folglich auch b und l nicht innerlich zusammenzuhängen brauchen (80, 29). Nur sieht man nicht ein, wie B und L zusammengekommen sein sollen. Man muss also annehmen, dass B und L symbolischen Zusammenhang haben, wie es nicht anders sein kann, dass weiter hingegen nicht auch b und l unter sich gleichfalls symbolisch zusammenhängen. Das könnte nur der Fall sein, wenn auch die Verwandtschaft des b mit B gerade in derselben Richtung läge, wie die des l mit L, was kaum denkbar ist. Es genügt also, um b mit l zu verbinden, dass sie auf B L bezogen sind. Dies wäre Analogie.

Dies ist eine apriorische Interpretation H.s; jetzt folge die aposteriorische Probe. Erstlich hat H. im Ms. A. ein Beispiel gegeben, das er aber gestrichen hat. Seltsam ist es, von dem *Fruchtbarsten* (81, 3) kein Beispiel

zu geben. Das gestrichene Beispiel aber lässt die gegebene Erklärung zu. Der Begriff *Gischt* ist symbolisch benannt; mit ihm ist der Begriff *Geist* verwandt; so erhält dieser den jenem Worte ähnlichen Laut *Geist*, ohne dass dadurch der *Geist* durch andre lautliche Symbolik bezeichnet wäre, als insofern, dass *Geist* ähnlich lautet wie *Gischt*. Warum hat nun H. dieses Beispiel gestrichen? (80, 26 Anm.) Wahrscheinlich doch, weil er das Verhältnis dieser Wörter anders angesehen hat, als dass es zur Analogie gepasst hätte.

Diese Bezeichnungsweise setze, heisst es (81, 1), *Lautganze von einem gewissen Umfange voraus*. Warum das? Das Beispiel hätte gezeigt, dass dies nicht notwendig ist, sondern nur günstig.

Versuchen wir die Interpretation durch Parallelstellen. Sogleich 81, 23 bietet dazu Gelegenheit. Nur ist da von der Beugung die Rede, und es bleibt völlig unklar, wie die Analogie gedacht werden soll. Die gegebenen Beispiele 81, 27—82, 24 aber gehören der Symbolik an. Beachtenswert bleibt, dass hier ein *ausgedehntes Lautsystem* (81, 21) verlangt wird. Ist dies dasselbe wie 81, 1? Die Stelle 106, 29. 30 belehrt nicht bestimmter, als die apriorische Interpretation tun konnte. Wenn aber 383, 23 die *Analogie* ausdrücklich *symbolisierend* genannt wird und ebenso 127, 8. 10, 128, 19. 29, 82, 19, so sieht man wohl, dass dieses Wort an allen diesen Stellen eine andre Bedeutung hat, als ihm S. 80. 81 gegeben worden ist. Hier kommt uns eine Stelle aus einem ältern Ms. zu Hülfe, H⁴. f^o. 37, wo Analogie und Symbol ganz anders bestimmt werden: Reduplication als Zeichen des Perfectum heißt symbolisch. *Das Symbolische kann aber auch an der Natur der Buchstaben [Laute] hängen, und alsdann entsteht ein analogischer Zusammenhang zwischen Begriff und Laut*. Hier ist wohl klar, dass nach H.s älterem Sprachgebrauch *Symbol* den weitem üblichen Sinn hatte, Analogie aber, demselben untergeordnet, eine bestimmte Weise der Symbolik bezeichnete, nämlich die S. 79 unter 2 bezeichnete, speciell *symbolisch* genannte. Hieraus erklären sich die obigen Stellen, wie auch der Ausdruck 82, 12 *symbolisch nachahmend* durch eine Rückkehr H.s in seinen alten Sprachgebrauch, welcher bei den Grammatikern, alten und neuen, der übliche ist, vgl. auch 39, 25. 85, 13.

So lässt uns auch dieses Mittel der Interpretation vollständig im Stich. Es ist indessen noch nicht durchversucht. Wir müssen nämlich versuchen, ob der Sinn der Analogie vielleicht in Stellen sich ausgedrückt findet, wo ihr Name gar nicht genannt ist, und doch nur sie gemeint sein kann. Diesen Versuch wollen wir für die Einl. zum folgenden Stück aufbewahren.

74

Unter Wörtern versteht man die Zeichen der einzelnen Begriffe. Die Sylbe bildet eine Einheit des Lautes; sie wird aber erst zum Worte, wenn sie für sich Bedeutsamkeit erhält, wozu oft eine Verbindung mehrerer gehört. Es kommt daher in dem Worte alle-

mal eine doppelte Einheit, des Lautes und des Begriffes, zusammen. Dadurch werden die Wörter zu den wahren Elementen der Rede, da die der Bedeutsamkeit ermangelnden Sylben nicht eigentlich so genannt werden können. Wenn man sich die Sprache als eine zweite, von dem Menschen nach den Eindrücken, die er von der wahren empfängt, aus sich selbst heraus objectivirte Welt vorstellt, so sind die Wörter die einzelnen Gegenstände darin, denen daher der Character der Individualität, auch in der Form, erhalten werden muß. Die Rede läuft zwar in ungetrennter Stätigkeit fort, und der Sprechende, ehe auf die Sprache gerichtete Reflexion hinzutritt, hat darin nur das Ganze des zu bezeichnenden Gedankens im Auge. Man kann sich unmöglich die Entstehung der Sprache als von der Bezeichnung der Gegenstände durch Wörter beginnend, und von da zur Zusammenfügung übergehend denken. In der Wirklichkeit wird die Rede nicht aus ihr vorangegangenen Wörtern zusammengesetzt, sondern die Wörter gehen umgekehrt aus dem Ganzen der Rede hervor. Sie werden aber auch schon, ohne eigentliche Reflexion, und selbst in dem rohesten und ungebildetsten Sprechen empfunden, da die Wortbildung ein wesentliches Bedürfnis des Sprechens ist. Der Umfang des Worts ist die Gränze, bis zu welcher die Sprache selbstthätig bildend ist. Das einfache Wort ist die vollendete, ihr entknospende Blüthe. In ihm gehört ihr das fertige Erzeugniß selbst an. Dem Satz und der Rede be-

17. Elementen] H¹ 62: Das einfache Wort ist das wahre Individuum in der Sprache. . . . Die Sylbe und der Buchstabe ist nicht mehr Sprache, sondern nur Element derselben.

19—22.] Vgl. das.: [das Wort] bildet die Gegenstände zu der eignen ideellen Welt, die in der Sprache überhaupt an die Stelle der wirklichen tritt.

22. vorstellt] vgl. S. 58.

24. zwar] Das entsprechende aber folgt 75, 2.

27—75, 2. Man kann — hervor] vgl. 170, 6—23.

27. als] fehlt in A, dieses aber hat an dessen Stelle erst. Die Auslassung des letztern wie die Einschaltung des ersteren in B. D. wahrscheinlich von Buschmann.

2. Sie werden u. s. w.] Hiermit wird eingelenkt. Wenn auch die Wörter erst aus der Rede hervorgehen, so sind sie dennoch selbständige Elemente der Rede (74, 17).

4. empfunden] das ist noch dunkler als gefühlt; gefühlt werden die Wörter nur in den vollkommeneren Sprachen (Z. 11—15).

5—10. Der Umfang — Sprechenden] eingeschaltet.

stimmt sie nur die regelnde Form, und überläßt die individuelle Gestaltung der Willkür des Sprechenden. Die Wörter erscheinen auch oft in der Rede selbst isolirt; allein ihre wahre Herausfindung aus dem Continuum derselben gelingt nur der Schärfe des schon mehr vollendeten Sprachsinnes; und es ist dies gerade ein Punkt, in welchem die Vorzüge und Mängel einzelner Sprachen vorzüglich sichtbar werden.

Da die Wörter immer Begriffen gegenüberstehen, so ist es natürlich, verwandte Begriffe mit verwandten Lauten zu bezeichnen. Wenn man die Abstammung der Begriffe, mehr oder weniger deutlich, im Geiste wahrnimmt, so muß ihr eine Abstammung in den Lauten entsprechen, so daß Verwandtschaft der Begriffe und Laute zusammentrifft. Die Lautverwandtschaft, die doch nicht zu Einerleiheit des Lautes werden soll, kann nur daran sichtbar sein, daß ein Theil des Wortes einen, gewissen Regeln unterworfenen Wechsel erfährt, ein anderer Theil dagegen ganz unverändert, oder nur in leicht erkennbarer Veränderung bestehen bleibt. Diese festen Theile der Wörter und Wortformen nennt man die wurzelhaften, und wenn sie abgesondert dargestellt

10. Die Wörter erscheinen auch u. s. w.] knüpft an Z. 2—5 an und enthält einen weiteren Grund dafür, dass die Wörter als selbständige Elemente anzusehen sind. Das *auch* ist aber erst später eingeschaltet; und *allein* Z. 11 zeigt, dass das folgende eine Beschränkung des Satzes *Sie werden — empfunden* 2—4 sein sollte.

16. die Wörter] d. h. die Wortlaute.

16.] Von allem, was von hier bis zum Ende des §. gesagt ist, finden sich in H¹ nur Anklänge. Das Princip der Onomatopöie, das hier S. 78, 28—81, 9 entwickelt wird, ist genannt, aber mehr um davor zu warnen. Doch muss ich folgendes citiren. p. 66: *Die Verwandtschaft [der Wörter] läßt sich auf zweifache Weise denken, durch Ableitung, indem der einfachere durch Anhängung, Vorschlag oder Einschiebung zum mehr oder minder zusammengesetzten wird, und durch Anklang, indem der einfache Ton auch einfach, aber verändert, wiederklängt, oder eine verwandte Idee durch einen verwandten bezeichnet wird [vgl. 80, 25]. Von dieser Entstehung jedes Wortes aus einem andren Wort dürften höchstens die Naturlauten nachgeahmten auszunehmen sein, die zwar gewöhnlich gleichfalls von Geschlecht zu Geschlecht u. Nation zu Nation übergehen, aber auch plötzlich entstehen können, obgleich sie auch in diesem Fall sich immer der Lautanalogie der übrigen Sprache anschließen werden. . . . Zu den Gesetzen und Gewohnheiten der Wortbildung der Nationen gehören die Veränderungen der Wörter durch die Vocalreihe, die Einschiebungen und Veränderungen der Consonanten, die Erweiterungen der Wörter durch Vor- und Nachklänge, die Sylbenwiederholungen und Versetzungen.*

werden, die Wurzeln der Sprache selbst. Diese Wurzeln erscheinen in ihrer nackten Gestalt in der zusammengefügtten Rede in einigen Sprachen selten, in anderen gar nicht. Sondert man die 30 Begriffe genau, so ist das letztere sogar immer der Fall. Denn so 76 wie sie in die Rede eintreten, nehmen sie auch in Gedanken eine ihrer Verbindung entsprechende Kategorie an, und enthalten daher nicht mehr den nackten und formlosen Wurzelbegriff. Auf der andern Seite kann man sie aber auch nicht in allen Sprachen ganz 5 als eine Frucht der bloßen Reflexion und als das letzte Resultat der Wortzergliederung, also lediglich wie eine Arbeit der Grammatiker ansehen. In Sprachen, welche bestimmte Ableitungsgesetze in großer Mannigfaltigkeit von Lauten und Ausdrücken besitzen, müssen die wurzelhaften Laute sich in der Phantasie und dem Ge- 10 dächtniß der Redenden leicht als die eigentlich ursprünglich, aber, bei ihrer Wiederkehr in so vielen Abstufungen der Begriffe, als die allgemein bezeichnenden herausheben. Prägen sie sich als solche dem Geiste tief ein, so werden sie leicht auch in die verbundene Rede unverändert eingeflochten werden, und mithin der Sprache 15 auch in wahrer Wortform angehören. Sie können aber auch schon in uralter Zeit in der Periode des Aufsteigens zur Formung auf diese Weise gebräuchlich gewesen sein, so daß sie wirklich den Ableitungen vorausgegangen, und Bruchstücke einer später erweiterten und umgeänderten Sprache wären. Auf diese Weise läßt 20 sich erklären, wie wir z. B. im Sanskrit, wenn wir die uns be-

28. *Wurzeln erscheinen*] Zwischen diesen beiden Wörtern hatte A folgendes Ausgestrichene: *kann man nicht geradexu als einen Theil der Sprache ausmachend ansehen. Denn sie Vgl. 115 ff.*

2. *in Gedanken*] A. *im Gedanken* D.

5. *in allen Sprachen*] später eingeschoben.

7.] statt *lediglich* stand zuerst *mehr*.

8.] hinter *Grammatiker* stand ursprünglich *als wie einen Theil der Sprache selbst*, und hinter *ansetzen* stand: *Die Sache selbst verhält sich wohl folgendergestalt*.

13. 14. *Prägen — ein*] Dadurch erhielt die Wurzel zunächst ein ideales Dasein im Sprachgefühl, das noch nicht zugleich auch eine wirkliche Anwendung bedingen würde; aber *so werden sie leicht auch* u. s. w.

16. *in wahrer Wortform*] d. h. die Wurzel selbst muss dem lebendigen Sprachgefühl als eine Wortform gelten, nämlich als (Z. 13) die allgemeine Bezeichnung des Begriffs an sich außer seiner Bezeichnung in der Rede. So hat die Wurzel in der Sprache als Wort ein wirkliches Dasein, wird als Wort verwendet.

kannten Schriften zu Rathe ziehen, nur gewisse Wurzeln gewöhnlich in die Rede eingefügt finden. Denn in diesen Dingen waltet natürlich in den Sprachen auch der Zufall mit; und wenn die Indischen Grammatiker sagen, daß jede ihrer angeblichen Wurzeln so
 25 gebraucht werden könne, so ist dies wohl nicht eine aus der Sprache entnommene Thatsache, sondern eher ein ihr eigenmächtig gegebenes Gesetz. Sie scheinen überhaupt, auch bei den Formen, nicht bloß die gebräuchlichen gesammelt, sondern jede Form durch alle
 30 Wurzeln durchgeführt zu haben; und dies System der Verallgemeinerung ist auch in andren Theilen der Sanskrit-Grammatik genau zu beachten. Die Aufzählung der Wurzeln beschäftigte die Grammatiker vorzüglich, und die vollständige Zusammenstellung derselben ist unstreitig ihr Werk.⁽¹⁾ Es giebt aber auch Sprachen, die in
 5 dem hier angenommenen Sinn wirklich keine Wurzeln haben, weil es ihnen an Ableitungsgesetzen und Lautumformung von einfacheren Lautverknüpfungen aus fehlt. Alsdann fallen, wie im Chinesischen, Wurzeln und Wörter zusammen, da sich die letzteren in keine Formen auseinander legen oder erweitern; die Sprache besitzt bloß

(¹) Hieraus erklärt sich nun auch, warum in der Form der Sanskrit-Wurzeln keine Rücksicht auf die Wohlautgesetze genommen wird. Die auf uns gekommenen Wurzelverzeichnisse tragen in Allem das Gepräge einer Arbeit der Grammatiker an sich, und eine ganze Zahl von Wurzeln mag nur ihrer Abstraction ihr Dasein verdanken. [Hier ist ausgestrichen: Wenn aber Bopp (*Abh. der Akad. d. Wissensch. zu Berlin, hist. philolog. Classe 1824 S. 129 Anm. 2.*) aus diesem Grunde die Wurzeln überhaupt für grammatische Abstractionen erklärt, so kann ich dieser Meinung nur unter den oben angegebenen Modificationen beitreten.] Pott's treffliche Forschungen (*Etymologische Forschungen. 1833.*) haben schon sehr viel in diesem Gebiete aufgeräumt, und man darf sich noch viel mehr von der Fortsetzung derselben versprechen.

24—77, 4. und wenn — Werk] vgl. 111.

28. bei] B. D.; in A.

2—3.] A.: beachten. Auch bei der Aufzählung der Wurzeln kam die Geschäftigkeit der Grammatiker hinzu, und die vollständige u. s. w.

4.] Hinter Werk stand ursprünglich folgendes, was ausgestrichen ist: Darum sind aber die Wurzeln nicht weniger ein wirklicher Theil der Sprache selbst, und der Unterschied besteht nur darin, ob eine Sprache sie bloß als wurzelhafte Laute oder (später ist hier eingeschaltet: wenigstens einzeln auch) als in Wortform erscheinende Wurzeln besitzt. In großen Sprachstämmen, wo die Bildung der einzelnen Sprachen sehr verschiedenen Epochen angehören kann, scheint es begreiflich, daß, wenn auch die Zergliederung in allen bis zu den Wurzellauten hinaufsteigen kann, diese doch nicht in allen späteren in der Rede selbst in nackter Gestalt hervorkommen, sondern in einigen in der That nur Abstractionen der Sprachforschung sind.

Wurzeln. Von solchen Sprachen aus, wäre es denkbar, daß an- 10
dere, den Wörtern jene Lautumformung hinzufügende, entstanden
wären, so daß die nackten Wurzeln der letzteren den in ihnen aus
der Rede ganz oder zum Theil verschwundenen Wortvorrath einer
älteren Sprache ausmachten. Ich führe dies aber bloß als eine
Möglichkeit an; daß es sich wirklich mit irgend einer Sprache also 15
verhielte, könnte nur geschichtlich erwiesen werden.

Wir haben die Wörter hier, zum Einfachen hinaufgehend,
von den Wurzeln gesondert. Wir können sie aber auch, zum noch
Verwickelteren hinabsteigend, von den eigentlich grammatischen
Formen unterscheiden. Die Wörter müssen nämlich, um in die 20
Rede eingefügt zu werden, verschiedene Zustände andeuten, und die
Bezeichnung dieser kann an ihnen selbst geschehen, so daß da-
durch eine dritte, in der Regel erweiterte Lautform entspringt. Ist
die hier angedeutete Trennung scharf und genau in einer Sprache,
so können die Wörter der Bezeichnung dieser Zustände nicht ent- 78
behren, und also, insofern dieselben durch Lautverschiedenheit be-
zeichnet sind, nicht unverändert in die Rede eintreten, sondern
höchstens als Theile anderer, diese Zeichen an sich tragender Wörter
darin erscheinen. Wo dies nun in einer Sprache der Fall ist, nennt 5
man diese Wörter Grundwörter; die Sprache besitzt alsdann wirk-
lich eine Lautform in dreifach sich erweiternden Stadien; und
dies ist der Zustand, in welchem sich ihr Lautsystem zu dem
größten Umfange ausdehnt.

Die Vorzüge einer Sprache in Absicht ihres Lautsystems 10
beruhen aber, aufser der Feinheit der Sprachwerkzeuge und des

12—14. *den in ihnen — ausmachten*] In B. D. steht: *den Wortvorrath einer älteren, in ihnen aus der Rede ganz oder zum Theil verschwundenen Sprache ausmachten*. In A hieß es: *sodafs ihre nackten Wurzeln den Wortvorrath einer älteren Sprache ausmacht, der in ihnen* (sc. den jüngern Sprachen) *aus der Rede ganz oder zum Theil verschwunden wäre*. Dies sollte vermutlich geändert werden: der Adjectiv-Satz sollte Participium werden. Die Aenderung ward aber schlecht ausgeführt. Ich glaube in H.'s Sinne die Aenderung vollzogen zu haben. Vgl. 84, 20 f.

8. *Lautsystem*] bedeutet hier nicht, was es §. 10. a. bedeutet, z. B. 70, 13, sondern das System der Lautform der Sprache, d. h. nicht etwa ihren Vorrat an Lautgebilden, sondern die Methode, einzelne Lautformen zu bilden. Ebenso 81, 1.

Ohrs und aufser der Neigung, dem Laute die grösste Mannigfaltigkeit und die vollendetste Ausbildung zu geben, ganz besonders noch auf der Beziehung desselben zur Bedeutsamkeit. Die äufseren, zu allen Sinnen zugleich sprechenden Gegenstände und die innren Bewegungen des Gemüths blofs durch Eindrücke auf das Ohr darzustellen, ist eine im Einzelnen grosentheils unerklärbare Operation. Dafs Zusammenhang zwischen dem Laute und dessen Bedeutung vorhanden ist, scheint gewifs; die Beschaffenheit dieses Zusammenhanges aber läfst sich selten vollständig angeben, oft nur ahnden und noch viel öfter gar nicht errathen. Wenn man bei den einfachen Wörtern stehen bleibt, da von den zusammengesetzten hier nicht die Rede sein kann, so sieht man einen dreifachen Grund, gewisse Laute mit gewissen Begriffen zu verbinden, fühlt aber zugleich, dafs damit, besonders in der Anwendung, bei weitem nicht Alles erschöpft ist. Man kann hiernach eine dreifache Bezeichnung der Begriffe unterscheiden:

1. Die unmittelbar nachahmende, wo der Ton, welchen ein tönender Gegenstand hervorbringt, in dem Worte so weit nachgebildet wird, als articulirte Laute unarticulirte wiederzugeben im Stande sind. Diese Bezeichnung ist gleichsam eine malende; so wie das Bild die Art darstellt, wie der Gegenstand dem Auge erscheint, zeichnet die Sprache die, wie er vom Ohre vernommen wird. Da die Nachahmung hier immer unarticulirte Töne trifft, so ist die Articulation mit dieser Bezeichnung gleichsam im Widerstreite; und je nachdem sie ihre Natur zu wenig oder zu heftig in diesem Zwiespalte geltend macht, bleibt entweder zu viel des Unarticulirten übrig, oder es verwischt sich bis zur Unkennbarkeit. Aus diesem Grunde ist diese Bezeichnung, wo sie irgend stark hervortritt, nicht von einer gewissen Rohheit freizusprechen, kommt bei einem reinen und kräftigen Sprachsinne wenig hervor, und verliert sich nach und nach in der fortschreitenden Ausbildung der Sprache.

2. Die nicht unmittelbar, sondern in einer dritten, dem Laute und dem Gegenstande gemeinschaftliche Beschaffenheit nachahmende Bezeichnung. Man kann diese, obgleich der Begriff des Symbols in

der Sprache viel weiter geht, die symbolische nennen. Sie wählt für die zu bezeichnenden Gegenstände Laute aus, welche theils an sich, theils in Vergleichung mit andren, für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, wie *stehen*, *stätig*, *starr* den Eindruck des Festen, das Sanskritische *li*, schmelzen, auseinandergehen, den des Zerfließenden, *nicht*, *nagen*, *Neid* den des fein und scharf Abschneidenden. Auf diese Weise erhalten ähnliche Eindrücke hervorbringende Gegenstände Wörter mit vorherrschend gleichen Lauten, wie *wehen*, *Wind*, *Wolke*, *wirren*, *Wunsch*, in welchen allen die schwankende, unruhige, vor den Sinnen undeutlich durcheinandergehende Bewegung durch das, aus dem an sich schon dumpfen und hohlen *u* verhärtete *w* ausgedrückt wird. Diese Art der Bezeichnung, die auf einer gewissen Bedeutsamkeit jedes einzelnen Buchstaben und ganzer Gattungen derselben beruht, hat unstreitig auf die primitive Wortbezeichnung eine große, vielleicht ausschließliche Herrschaft ausgeübt. Ihre nothwendige Folge mußte eine gewisse Gleichheit der Bezeichnung durch alle Sprachen des Menschengeschlechts hindurch sein, da die Eindrücke der Gegenstände überall mehr oder weniger in dasselbe Verhältniß zu denselben Lauten treten mußten. Vieles von dieser Art läßt sich noch heute in den Sprachen erkennen, und muß billigerweise abhalten, alle sich antreffende Gleichheit der Bedeutung und Laute sogleich für Wirkung gemeinschaftlicher Abstammung zu halten. Will man aber daraus, statt eines bloß die geschichtliche Herleitung beschränkenden oder die Entscheidung durch einen nicht zurückzuweisenden Zufall aufhalten- den, ein constitutives Princip machen und diese Art der Bezeichnung als eine durchgängige an den Sprachen beweisen, so setzt man sich großen Gefahren aus und verfolgt einen in jeder Rücksicht schlüpfrigen Pfad. Es ist, andrer Gründe nicht zu gedenken, schon viel zu ungewiß, was in den Sprachen sowohl der ursprüngliche Laut, als die ursprüngliche Bedeutung der Wörter gewesen ist; und doch kommt hierauf Alles an. Sehr häufig tritt ein Buchstabe nur durch organische oder gar zufällige Verwechslung an die

- 20 Stelle eines andren, wie *n* an die von *l*, *d* von *r*; und es ist jetzt nicht immer sichtbar, wo dies der Fall gewesen ist. Da mithin dasselbe Resultat verschiedenen Ursachen zugeschrieben werden kann, so ist selbst grose Willkührlichkeit von dieser Erklärungsart nicht auszuschließen.
- 25 3. Die Bezeichnung durch Lautähnlichkeit nach der Verwandtschaft der zu bezeichnenden Begriffe. Wörter, deren Bedeutungen einander nahe liegen, erhalten gleichfalls ähnliche Laute; es wird aber nicht, wie bei der eben betrachteten Bezeichnungsart, auf den in diesen Lauten selbst liegenden Charakter gesehen. Diese Be-
- 30 zeichnungsweise setzt, um recht an den Tag zu kommen, in dem
- 81 Lautsysteme Wortganze von einem gewissen Umfange voraus, oder kann wenigstens nur in einem solchen Systeme in größerer Ausdehnung angewendet werden. Sie ist aber die fruchtbarste von allen, und die am klarsten und deutlichsten den ganzen Zusammen-
- 5 hang des intellectuell Erzeugten in einem ähnlichen Zusammenhange der Sprache darstellt. Man kann diese Bezeichnung, in welcher die Analogie der Begriffe und der Laute, jeder in ihrem eignen Gebiete dergestalt verfolgt wird, dafs beide gleichen Schritt halten müssen, die analogische nennen.

b. β . Bezeichnung allgemeiner Beziehungen.

Einleitung des Herausgebers.

Hier wird Begriff und Beziehung geschieden, unter letzterer aber nicht bloß die Beziehung des Wortes zu andren im Satze verstanden, sondern auch die Versetzung in einen Redeteil und die Ableitung. Fassen wir diese beiden, wie H. oft tut, unter *Kategorie* zusammen, so gibt es auch für diese dieselben drei Bezeichnungs-Arten, wie für die Begriffe selbst (81, 24—27). Wenn wir aber für die letztere kein Beispiel analogischer Bezeichnung fanden, so müssen wir hier um so mehr danach suchen.

Nun hatten wir dort gesehen, dass Analogie dies bedeuten sollte, dass, wo verwante Begriffe gegeben sind, diese auch mit verwanten Lauten bezeichnet würden, ohne dass es auf den Charakter der Laute an sich ankäme.

26.] Hinter *Begriffe* stand in A noch: *wie Gischt und Geist*. Der folgende Satz ist später eingeschoben.

Was sind denn nun verwante Begriffe in verwanten Lauten (75, 17)? Was sind verwante Wörter? Ihre Verwandtschaft liegt nach 75, 21—25 darin, dass sie einen gemeinsamen Teil neben einem verschiedenen haben. Gemeinsam ist ihr Grundbegriff, der durch die Wurzel bezeichnet wird; verschieden ist ihre Kategorie, deren Lautform die Wurzel in zwei Stadien (78, 7) erweitert. So sehen wir, dass Analogie wenigstens meist und hauptsächlich Beugung ist, bei welcher *sich das Lautsystem zu dem größten Umfange ausdehnt* (78, 8). Ganz dasselbe aber ist 55, 17. 18 gemeint, obwohl hier Analogie gar nicht genannt ist; und abermals dasselbe ist 56, 3 unter *Gleichartigkeit* zu verstehen.

Es sind also z. B. nicht bloß *giebst, giebt, Gabe* unter sich und wiederum *liegst, liegt, Lage* unter sich analoge Wörter, sondern es sind auch beide Reihen einander analog; *liegt* und *giebt*, *Lage* und *Gabe*: verwante Wörter in verwanten Lauten. So kann denn auch der Ausdruck H.s (81, 23), die Beziehungen und die Laute können *in einer sich fortlaufend begleitenden Analogie durchgeführt werden* recht wohl, fern von Pleonasmus, so verstanden werden, dass z. B. die Analogie von *liegst* zu *liegt* und *Lage* begleitet wird von der Analogie von *liegst* zu *giebst*, so dass hier die Analogie sich selbst begleitet. Oder wäre dies doch eine zu künstliche Erklärung? Man erwartete dann wohl: in einer doppelten sich fortlaufend begleitenden Analogie. Dann wüsste ich nicht anders Rat, als dass man *sich* als Hörfehler ansieht und in *sie* verbessere.

Wir sehen hier aber erstlich, wie H. seinen oben dargelegten Standpunkt für die Lautumformung festhält, und obwohl er hier eine Erweiterung der Lautform in dreifachen Stadien nachgewiesen hat, dennoch das fertige Wort als Einheit ansieht. Wenn er nun aber trotzdem die Betrachtung der Begriffs-Bezeichnung und die der allgemeinen Beziehungen trennt, so durchbricht hier offenbar seine bessere Einsicht die in übermäßiger Sorgfalt festgehaltene Voraussetzung; nur zu völliger Entwicklung kann sie nicht gelangen. Soll Analogie wesentlich Beugung sein, so findet sie innerhalb der Begriffs-Bezeichnung keine Stätte; andererseits aber weist H. der Symbolik ihren Platz innerhalb der Beugung, also der Analogie, an.

Indessen, und dies ist der zweite Punkt, die strenge Verfolgung des ganzen Gedankens wird nicht nur uns ziemlich leicht; sondern dass sie auch dem Geiste H.s vorgeschwebt hat, wird durch das gestrichene Beispiel *Gischt: Geist* verraten. In der Bezeichnung der Beziehungen kann freilich für ihn so wenig wie für uns von Nachahmung die Rede sein, aber wohl von Symbolik; und da das Volksbewusstsein nichts von der ursprünglichen Bedeutung des Suffixes weiß, ja da das Suffix nur ideal im Sprachgefühl liegt, das Volk wirklich nur Wörter kennt: so ist für das Volksbewusstsein die Beugung wirklich nur Analogie-Bildung, d. h. Lautumformung nach Analogie in jenem ganz empirischen Sinne, wo ein Wort als Ganzes gilt, dessen einer Teil wandelt, während der andre fest ist. So findet auch H.s zaghafter Standpunkt eine besondere wissenschaftliche Berechtigung, deren Wert danach abzumessen ist, dass ja H. eben nicht, wie der analytische Grammatiker, die Sprache bloß als Product, Ergon, sondern als Energie des Volksgeistes betrachtet. Daher benutzte H. früher schon gerade diese Anschauung, um daran

den Unterschied zwischen Agglutination und Flexion darzustellen. Er sagt in der Abh. Ueber d. vglde. Sprst. 250, 15 ff.: *So lange nun auf den früheren Stufen das Wort als mit seiner Modification zusammengesetzt, nicht als in seiner Einfachheit modificirt erscheint*, u. s. w., nämlich so lange besteht Agglutination, nicht Flexion. So nämlich muss sich im Volksgeist der Unterschied darstellen.

Wo H. dagegen ganz aus sich spricht, da klingt es anders, wie 112, 3—13, wo er Wurzeln, Zusätze und Veränderungen aufführt. — Aus demselben Grunde mag es auch geschehen sein, dass H. im Abschnitt über die Bezeichnung der Begriffe nicht, wie wir erwarteten, auf die Wurzeln zurückgeht, die einerseits problematisch sind, andererseits im Volksbewusstsein gar kein Leben haben, sondern auf die einfachen Wörter (78, 22), auf die primitiven (79, 30), aber doch Wörter, nicht Wurzeln. — Dass er aber auch auf diese die Analogie bezogen wissen wollte, hat er durch *Gischt: Geist* angedeutet, und ich fürchte kaum zu irren, wenn ich annehme, dass ihm hierbei Fälle vorschwebten, wie *froh, freuen, frei, Freund; blank, blicken, blinken, blinkern, blinzeln, Blick, Blitz; klappen, klatschen, klopfen; klaffen, Kluft, klauen, Klaffer, Kloben, kleben, kleiben, klecken, Kleister, Klump, klemmen, Klette; klingen, klimpern, klingeln, klirren; Klofs, Klotz*; u. s. w., u. s. w. Hier sind *Wortganze von einem gewissen Umfange*, wie sie H. für die Analogie voraussetzte (81, 1). Auch ist diese Methode *die fruchtbarste von allen und klar und deutlich* (81, 3—5). Sie ist übrigens gerade von den älteren Etymologen für das Griechische und das Semitische angewandt worden und konnte H. von dort her bekannt sein, abgesehen davon, dass die deutsche Sprache höchst fruchtbar an Beispielen für dieselbe zu sein schien. Ob H. hier richtig gesehen hat, kommt nicht in Frage. Wir wollten zunächst nur wissen, was ihm bei seinen Worten vorgeschwebt haben mag. Allerdings möchte man annehmen, dass er zur Richtigkeit solcher Beispiele, wie die obigen und sein gestrichenes *Gischt* und *Geist*, kein volles Vertrauen hatte. Bemerken aber muss ich, dass alle diejenigen Sprachforscher, welche secundäre Wurzeln annehmen, nämlich Wurzeln, welche durch einen hinzugefügten Consonanten, einen Determinativ-Laut, aus einfachen Wurzeln erweitert sind (wie für das Semitische sämtliche Semitologen tun), H.s Princip der Analogie, wenn ich ihn recht verstehe, bestätigen.

- 10 In dem ganzen Bereiche des in der Sprache zu Bezeichnenden unterscheiden sich zwei Gattungen wesentlich von einander: die einzelnen Gegenstände oder Begriffe, und solche allgemeine Beziehungen, die sich mit vielen der ersteren theils zur Bezeich-

nung neuer Gegenstände oder Begriffe, theils zur Verknüpfung der Rede verbinden lassen. Die allgemeinen Beziehungen gehören 15 größtentheils den Formen des Denkens selbst an, und bilden, indem sie sich aus einem ursprünglichen Princip ableiten lassen, geschlossene Systeme. In diesen wird das Einzelne sowohl in seinem Verhältniß zu einander, als zu der das Ganze zusammenfassenden Gedankenform durch intellectuelle Nothwendigkeit bestimmt. Tritt 20 nun in einer Sprache ein ausgedehntes, Mannigfaltigkeit erlaubendes Lautsystem hinzu, so können die Begriffe dieser Gattung und die Laute in einer sich fortlaufend begleitenden Analogie durchgeführt werden. Bei diesen Beziehungen sind von den drei im Vorigen (S. 78.) aufgezählten Bezeichnungsarten vorzugsweise die symbo- 25 lische und analogische anwendbar, und lassen sich wirklich in mehreren Sprachen deutlich erkennen. Wenn z. B. im Arabischen eine sehr gewöhnliche Art der Bildung der Collectiva die Einschiegung eines gedehnten Vocals ist, so wird die zusammengefaßte Menge durch die Länge des Lautes symbolisch dargestellt. Man kann dies 30 aber schon als eine Verfeinerung durch höher gebildeten Articulationssinn betrachten. Denn einige rohere Sprachen deuten Aehnliches durch eine wahre Pause zwischen den Sylben des Wortes oder auf eine Art an, die der Gebärde nahe kommt, so daß alsdann die Andeutung noch mehr körperlich nachahmend wird⁽¹⁾. Von ähn- 5 licher Art ist die unmittelbare Wiederholung der gleichen Sylbe zu vielfacher Andeutung, namentlich auch zu der der Mehrheit, so wie der vergangenen Zeit. Es ist merkwürdig, im Sanskrit, zum Theil auch schon im Malayischen Sprachstamme, zu sehen, wie

(¹) Einige besonders merkwürdige Beispiele dieser Art finden sich in meiner Abhandlung über das Entstehen der grammatischen Formen. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1822. 1823. Historisch-philologische Classe. S. 413.

21. *ein ausgedehntes — Lautsystem*] d. h. Mehrsyllbigkeit der Wörter., Vgl. 78, 7—9. oben Z. 1.

22. *die Begriffe dieser Gattung*] die allgemeinen Beziehungen.

23. *in einer — Analogie*] s. Einl.

24—26.] Die folgenden Beispiele aber sind Fälle der nachahmenden und der symbolischen, keines der analogischen Art. In der Tat hieß es auch ursprünglich: *bei diesen Bezeichnungen können alle drei im Vorigen aufgezählte Bezeichnungsarten eintreten und lassen sich u. s. w.*

10 edle Sprachen die Sylbenverdopplung, indem sie dieselbe in ihr Lautsystem verflechten, durch Wohllautsgesetze verändern, und ihr dadurch das rohere, symbolisch nachahmende Sylbengeklingel nehmen. Sehr fein und sinnvoll ist die Bezeichnung der intransitiven Verba im Arabischen durch das schwächere, aber zugleich schneidend eindringende *i*, im Gegensatz des *a* der activen, und in einigen Sprachen des Malayischen Stammes durch die Einschlebung des dumpfen, gewissermaßen mehr in dem Inneren verhaltenen Nasenlauts. Dem Nasenlaute muß hier ein Vocal vorausgehen. Die Wahl dieses Vocals folgt aber wieder der Analogie der Bezeichnung; dem *m* wird, die wenigen Fälle ausgenommen, wo durch eine vom Laute über die Bedeutsamkeit geübte Gewalt dieser Vocal sich dem der folgenden Sylbe assimilirt, das hohle, aus der Tiefe der Sprachwerkzeuge kommende *u* vorausgeschickt, so daß die eingeschobene Sylbe *um* die intransitive Charakteristik ausmacht.

c. Articulationssinn.

Einleitung des Herausgebers.

Von Articulations-Sinn ist in den älteren Manuscripten und in den akad. Abhh. noch nicht die Rede. Er wird auch in unsrer Schrift nicht oft genannt, öfter jedoch ungenannt verstanden.

Unter Articulations-Vermögen versteht H. eine Tätigkeit, welche lediglich auf die körperliche Erzeugung der articulirten Laute gerichtet ist, obwohl in der Absicht, sie bedeutungsvoll zu machen. Was den articulirten Laut charakterisirt, ist seine Angemessenheit zum Ausdruck des Gedankens — aber dies ganz unbestimmt und allgemein. Er ist dem Gedanken dadurch angemessen, dass er, wie dieser, gegliedert ist (67, 11—22). Dies ist also eine rein äußere physische Eigenschaft. Dazu ist erforderlich Feinheit der Sprachorgane und des Ohrs, und auch Gefühl für Wohllaut (83, 19).

Jetzt aber ist vom Articulations-Sinn die Rede; er geht nicht auf Bedeutsamkeit des Lautes überhaupt, sondern auf eine bestimmte Bedeutung (83, 6). Eben zuvor war ja von der Verteilung der Laute über die Begriffe und ihre allgemeinen Beziehungen die Rede, von einem bestimmten Zusammenhange des Lautes mit seiner Bedeutung. Das ganze Lautsystem wird jetzt als fertig vorliegend gedacht, ihm gegenüber das Begriffs-System, und der Articulationssinn tritt nun an beide, um jedem Begriff mit jeder seiner Beziehungen einen Laut zuzuweisen 95, 25. 96, 9. Natürlich ist hier nur eine

abstracte Sonderung dessen gegeben, was in der Wirklichkeit des Geistes zusammenfällt (88, 5—10. 96, 11 f.) Der Articulationssinn wendet bald die nachahmende, bald die symbolische, bald die analogische Methode an, jede an ihrem passenden Orte und in jedem einzelnen Falle mehr oder weniger sinnreich. Er hat *Reinheit* (83, 18), welche sich in der sinnreichen Lautverteilung kund gibt, sodass jeder Begriff den für ihn geeignetsten Laut erhält; und er hat *Stärke* (das. 17), welche sich in dem Umfang seiner Wirksamkeit, in der Stetigkeit seiner Betätigung zeigt, sodass die Bedeutung den Laut *wahrlich durchdringt*.

Er bewegt sich also als der eigentliche Vermittler zwischen der innern Seite der Sprache und ihrer lautlichen Gestaltung. Da aber diese Gestaltung von innen her bestimmt wird, so geht er von der geistigen Seite aus und gehört eigentlich und wesentlich ihrem Gebiete an (82, 25 f.)

Des Articulationssinnes scheint mir nicht gedacht 9, 5—11. Eben so wenig 11, 10—20. 35, 22—25. 20, 20. In *Verschmelzung des Gedankens mit dem Laute* (17, 10) soll doch wohl noch mehr liegen, als der Articulationssinn, nämlich die eigentliche ganze Sprachkraft; aber in 49, 22 ist die *Innigkeit der Durchdringung* als sein Werk zu betrachten. Nicht erwähnt ist er 52, 17—30, muss aber als im 3. und 4. Stadium (Einl. zu §. 9, S. 274.) mit inbegriffen gedacht werden. Ebenso 86, 14. Namentlich aber muss er in dem Stücke 86, 18—89, 3 gedacht werden (s. Einl. zum folgenden Stück), wie er auch gegen den Schluss 88, 19. 89, 2 ausdrücklich genannt wird. An letzter Stelle heißt er sogar *innerer*. Dort auch unser letztes Wort über denselben.

Da sich aber die Sprachbildung hier in einem ganz intel-²⁵
lectuellen Gebiete befindet, so entwickelt sich hier auch auf ganz
vorzügliche Weise noch ein andres, höheres Princip, nämlich der ⁸³
reine und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gleichsam nackte Ar-
ticulationssinn. So wie das Streben, dem Laute Bedeutung zu
geben, die Natur des articulirten Lautes, dessen Wesen ausschließ-
lich in dieser Absicht besteht, überhaupt schafft, so wirkt dasselbe ⁵
Streben hier auf eine bestimmte Bedeutung hin. Diese Bestimm-
theit ist um so größer, als das Gebiet des zu Bezeichnenden, in-
dem die Seele selbst es erzeugt, wenn es auch nicht immer in
seiner Totalität in die Klarheit des Bewusstseins tritt, doch dem

4. *geben*] A u. B. *verleihen* D.

6. *bestimmte Bedeutung*] Nicht *Bedeutung* wäre zu unterstreichen, wie D tut, sondern *bestimmte*.

10 Geiste wirksam vorschwebt. Die Sprachbildung kann also hier
 reiner von dem Bestreben, das Aehnliche und Unähnliche der Be-
 griffe, bis in die feinsten Grade, durch Wahl und Abstufung der
 Laute zu unterscheiden, geleitet werden. Je reiner und klarer die
 intellectuelle Ansicht des zu bezeichnenden Gebietes ist, desto mehr
 15 fühlt sie sich gedrungen, sich von diesem Principe leiten zu lassen;
 und ihr vollendeter Sieg in diesem Theil ihres Geschäftes ist die
 vollständige und sichtbare Herrschaft desselben. In der Stärke und
 Reinheit dieses Articulationssinnes liegt daher, wenn wir die Fein-
 heit der Sprachorgane und des Ohres, so wie des Gefühls für Wohl-
 20 laut, als den ersten ansehen, ein zweiter wichtiger Vorzug der
 sprachbildenden Nationen. Es kommt hier Alles darauf an, daß
 die Bedeutsamkeit den Laut wahrlich durchdringe, und daß dem
 sprachempfänglichen Ohre, zugleich und ungetrennt, in dem Laute
 nichts, als seine Bedeutung, und von dieser ausgegangen der Laut
 25 gerade und einzig für sie bestimmt erscheine. Dies setzt natürlich
 eine große Schärfe der abgegränzten Beziehungen, da wir vorzüg-
 lich von diesen hier reden, aber auch eine gleiche in den Lauten
 voraus. Je bestimmter und körperloser diese sind, desto schärfer
 setzen sie sich von einander ab. Durch die Herrschaft des Arti-
 30 culationssinnes wird die Empfänglichkeit sowohl, als die Selbst-
 84 thätigkeit der sprachbildenden Kraft nicht bloß gestärkt, sondern
 auch in dem allein richtigen Gleise erhalten; und da diese, wie ich
 schon oben (S. 72.) bemerkt habe, jedes Einzelne in der Sprache
 immer so behandelt, als wäre ihr zugleich instinctartig das ganze
 5 Gewebe, zu dem das Einzelne gehört, gegenwärtig, so ist auch in
 diesem Gebiete dieser Instinct im Verhältniß der Stärke und Rein-
 heit des Articulationssinnes wirksam und fühlbar.

d. Lautform der Sprachen.

Einleitung des Herausgebers.

Dieses Stück trägt in A die Ueberschrift: *Lautsystem der Sprachen*.
 Mag dies nun eben bloß der allgemeine Titel des Paragraphen sein, oder

20. als] A; B. für D.

mag hier *Lautsystem* im Sinne von *Lautform* stehen (78, 10): ich habe letzteren Ausdruck (84, 8) als Ueberschrift gewählt, da er den Inhalt trifft.

Lautform ist die ganze äußere, sinnliche Seite der Sprache als solche. Kann sie verändert werden? H. gesteht zu, dass sie in hohem Grade erweitert und verfeinert werden könne, d. h. dass sowohl neue Wortformen gebildet, als auch der Sinn der vorhandenen Formen vergeistigt werden kann. So kann eine Entwicklung stattfinden, und eine Sprache kann alle andren Sprachen desselben Stammes übertreffen. Nur werde sie, meint H., das Princip des ganzen Stammes, wie fruchtbar sie es auch ausbildet, doch niemals aufgeben und dafür ein neues annehmen oder bilden. Die Lautform hat etwas Festes, und zwingt den Geist, die neuen Lautformen nach Analogie der alten zu bilden; ja sie lenkt den Geist, die Schöpferkraft der innern Form. Dieser wird es nicht leicht, sich die passende Lautform zu schaffen; es kommt auf die Stärke des Articulationssinns an, der ein im Innern erwachtes Streben unterstützen muss, wenn es gelingen soll. Ist dieser nicht mächtig genug, so lenkt die vorhandene Lautform das neu erwachte Bedürfnis in die alten Bahnen und lässt es nicht zur vollen Befriedigung gelangen.

Hier betrachtet H. die Lautform als ein *Gehäuse*, in welches sich der Gedanke (oder die Sprache: denn das ist hier gleich) *hineinbaut* (84, 9 f.). Eine andre Ansicht, von einem andren Gesichtspunkt aus gewonnen, zeigt uns das folgende Stück. Und so dürfen wir nun mit Zuversicht behaupten, dass auch der Articulationssinn nach H.s wirklicher Meinung nicht etwa eine besondere reale Kraft bezeichnen soll, sondern nur einen Gesichtspunkt bedeutet, der bei der mannichfachen Abstraction, welche die Erforschung einer Sache allemal erfordert, eingenommen werden muss. Wo auch immer H. eine besondere Kraft nennt, ist nicht zu vergessen, dass ja alle Kräfte bei ihm nur Ideen sind (oben S. 160), sagen wir kurz: Hypothesen, ja weniger als das, Standpunkte; und er hört nicht auf, immer wieder daran zu erinnern, dass es in Wahrheit nur eine Kraft gebe. Wenn man, wie H. getan hat, die Lautmasse einer Sprache von ihrer Bedeutung getrennt denkt, so muss man auch die Beziehung zwischen beiden gesondert denken und zu dieser Beziehung eine gesonderte Kraft. Dass in Wirklichkeit solche gesonderte Kräfte nicht vorhanden sind, spricht H. oft genug aus. Daher ist auch H. in der Anwendung des Articulationssinnes sehr willkürlich, wie wir gesehen haben.

Die Lautform ist der Ausdruck, welchen die Sprache dem Gedanken erschafft. Sie kann aber auch als ein Gehäuse betrachtet werden, in welches sie sich gleichsam hineinbaut. Das Schaffen, wenn es ein eigentliches und vollständiges sein soll, könnte nur

10. *sie sich*] Man erwartete vielmehr *er sich*. s. Einl. Vgl. 108, 2—14.

von der ursprünglichen Spracherfindung, also von einem Zustande
 gelten, den wir nicht kennen, sondern nur als nothwendige Hy-
 pothese voraussetzen. Die Anwendung schon vorhandener Laut-
 15 form auf die innren Zwecke der Sprache aber läßt sich in mitt-
 leren Perioden der Sprachbildung als möglich denken. Ein Volk
 könnte durch innre Erleuchtung und Begünstigung äußerer Um-
 stände, der ihm überkommenen Sprache so sehr eine andre Form
 ertheilen, dass sie dadurch zu einer ganz andren und neuen würde.
 20 Dafs dies bei Sprachen von gänzlich verschiedener Form möglich
 sei, läßt sich mit Grunde bezweifeln. Dagegen ist es unläugbar,
 dafs Sprachen durch die klarere und bestimmtere Einsicht der in-
 nern Sprachform geleitet werden, mannigfaltigere und schärfer ab-
 begrenzte Nüancen zu bilden, und dazu nun ihre vorhandene Laut-
 25 form, erweiternd oder verfeinernd, gebrauchen. In Sprachstämmen
 lehrt alsdann die Vergleichung der verwandten einzelnen Spra-
 chen, welche den andren auf diese Weise vorgeschritten ist. Mehrere
 solcher Fälle finden sich im Arabischen, wenn man es mit
 dem Hebräischen vergleicht; und eine, meiner Schrift über das Kawi
 30 vorbehaltene, interessante Untersuchung wird es sein, ob und auf
 85 welche Weise man die Sprachen der Südsee-Inseln als die Grund-
 form ansehen kann, aus welcher sich die im engeren Verstande
 Malayischen des Indischen Archipelagus und Madagascars nur weiter
 entwickelt haben?

20—21. *Dafs — bezweifeln*] Dieser Satz ist erst nachträglich eingeschoben. Dafür ist Folgendes ausgestrichen: *Ich werde in der Folge zu der Frage zurückkehren, ob eine solche Annahme an sich zulässig und durch Thatsachen unterstützt ist? ob es sich z. B. denken läßt, dafs ein Volk aus einer Sprache, welche, nach Art der Chinesischen, mit blofs einsylbigen Wörtern, weder durch innere Veränderung, noch äufßere Zusammenfügung erweiterte Wortformen bildet, zu solchen aus sich selbst gelange?* Hiernach ist obiger Satz so zu verstehen: Ein Volk kann zwar seiner Sprache eine andre Form geben, aber nicht ein gänzlich verschiedenes *Formprincip* annehmen. Vgl. 77, 11—15.

22.] ursprünglich stand: *dafs in Sprachstämmen einzelne Sprachen*; dies wurde corrigirt: *dafs zu dem gleichen Sprachstamme gehörende Sprachen*; dann wie jetzt, offenbar des folgenden Satzes wegen.

25. *erweiternd*] indem eine neue Wortform nach vorhandener Analogie gebildet wird; oder 25. *verfeinernd*] indem von zwei gleichbedeutenden Formen eine einen besonderen Sinn erhält, ja dass auch sonst die vorhandenen Formen mit der gebildeteren Intellectualität einen höhern Sinn annehmen. Vgl. 100, 15—21. 101, 9—15.

25—27. *In — vorgeschritten ist*] eingeschoben.

Die Erscheinung im Ganzen erklärt sich vollständig aus dem 5
natürlichen Verlauf der Spracherzeugung. Die Sprache ist, wie es
aus ihrer Natur selbst hervorgeht, der Seele in ihrer Totalität
gegenwärtig, d. h. jedes Einzelne in ihr verhält sich so, daß es
Andrem, noch nicht deutlich gewordenem, und einem durch die
Summe der Erscheinungen und die Gesetze des Geistes gegebenen 10
oder vielmehr zu schaffen möglichen Ganzen entspricht. Allein die
wirkliche Entwicklung geschieht allmählich, und das neu Hin-
zutretende bildet sich analogisch nach dem schon Vorhandenen.
Von diesen Grundsätzen muß man nicht nur bei aller Sprach-
erklärung ausgehen, sondern sie springen auch so klar aus der ge- 15
schichtlichen Zergliederung der Sprachen hervor, daß man es mit
völliger Sicherheit zu thun vermag. Das schon in der Lautform
Gestaltete reift, gewissermaßen gewaltsam, die neue Formung an
sich und erlaubt ihr nicht, einen wesentlich andren Weg einzu-
schlagen. Die verschiedenen Gattungen des Verbum in den Malayischen 20
Sprachen werden durch Sylben angedeutet, welche sich vorn an das
Grundwort anschließen. Dieser Sylben hat es sichtbar nicht immer
so viele und fein unterschiedne gegeben, als man bei den Tagali-
schen Grammatikern findet. Aber die nach und nach hinzugekom-
menen behalten immer dieselbe Stellung unverändert bei. Ebenso 25
ist es in den Fällen, wo das Arabische von der älteren Semitischen
Sprache unbezeichnet gelassene Unterschiede zu bezeichnen sucht. Es
entschließt sich eher, für die Bildung einiger Tempora Hilfsverba
herbeizurufen, als dem Worte selbst eine dem Geiste des Sprach-
stammes nicht gemäße Gestalt durch Sylbenanfügung zu geben. 30

Es wird daher sehr erklärbar, daß die Lautform hauptsäch- 86
lich dasjenige ist, wodurch der Unterschied der Sprachen begründet
wird. Es liegt dies an sich in ihrer Natur, da der körperliche

5. *die Erscheinung im Ganzen*] jenes sich Hineinbauen des Geistes in die Sprache.
die Entwicklung, die Bereicherung und Verfeinerung der Sprache.

6—13.] vgl. 84, 3—5. Ueber d. Sprst. §. 4. S. 248, 3—7.

8. *gegenwärtig*] vgl. 72, 2—13.

11—12. *Allein — allmählich*] vgl. 170, 14—17.

2—3. *dasjenige — wird*] vgl. 49, 13. Dagegen aber 299, 19.

wirklich gestaltete Laut allein in Wahrheit die Sprache ausmacht,
 5 der Laut auch eine weit gröfsere Mannigfaltigkeit der Unterschiede
 erlaubt, als bei der inneren Sprachform, die nothwendig mehr
 Gleichheit mit sich führt, statt finden kann. Ihr mächtigerer Ein-
 flufs entsteht aber zum Theil auch aus dem, welchen sie auf die
 innere Form selbst ausübt. Denn wenn man sich, wie man noth-
 10 wendig mufs, und wie es weiter unten noch ausführlicher ent-
 wickelt werden wird, die Bildung der Sprache immer als ein Zu-
 sammenwirken des geistigen Strebens, den durch den innren Sprach-
 zweck geforderten Stoff zu bezeichnen, und des Hervorbringens des
 15 lich gestaltete Körperliche, und noch mehr das Gesetz, auf welchem
 seine Mannigfaltigkeit beruht, nothwendig leicht das Uebergewicht
 über die erst durch neue Gestaltung klar zu werden versuchende
 Idee gewinnen.

Man mufs die Sprachbildung überhaupt als eine Erzeugung
 20 ansehen, in welcher die innere Idee, um sich zu manifestiren,
 eine Schwierigkeit zu überwinden hat. Diese Schwierigkeit ist der
 Laut, und die Ueberwindung gelingt nicht immer in gleichem
 Grade. In solch einem Fall ist es oft leichter, in den Ideen nach-
 zugeben und denselben Laut oder dieselbe Lautform für eigentlich
 25 verschiedene anzuwenden, wie wenn Sprachen Futurum und Con-
 junctivus, wegen der in beiden liegenden Ungewifsheit, auf gleiche
 Weise gestalten (s. unten §. 11, S. 94). Allerdings ist alsdann immer
 auch Schwäche der lauterzeugenden Ideen im Spiel, da der wahrhaft
 kräftige Sprachsinne die Schwierigkeit allemal siegreich überwindet.
 30 Aber die Lautform benutzt seine Schwäche, und bemeistert sich
 87 gleichsam der neuen Gestaltung. In allen Sprachen finden sich

3. 4. *körperliche — ausmacht*] Eine Uebertreibung, wie sie in solchem Maße bei H.
 höchst selten ist. Vgl. dagegen 87, 3.

7—8 *Ihr — aus dem*] Ursprüngl.: *Es entsteht aber zum Theil auch aus dem Ein-
 flufs u. s. w.*

18. *Idee*] bedeutet hier eine grammatische Form, eine Flexions- oder Ableitungs-Form
 nach ihrer bloß inneren Seite, welche eine neue Laut-Formung, eine neue *Gattung der Bil-
 dungen* (94, 10) erfordert.

21. *Schwierigkeit*] vgl. 107, 21—23.

Fälle, wo es klar wird, daß das innre Streben, in welchem man doch, nach einer andren und richtigeren Ansicht, die wahre Sprache aufsuchen muß, in der Annahme des Lautes von seinem ursprünglichen Wege mehr oder weniger abgelenkt wird. Von 5 denjenigen, wo die Sprachwerkzeuge einseitigerweise ihre Natur geltend machen und die wahren Stammlaute, welche die Bedeutung des Wortes tragen, verdrängen, ist schon oben (S. 72. 73.) gesprochen worden. Es ist hier und da merkwürdig zu sehen, wie der von innen heraus arbeitende Sprachsinn sich dies oft lange ge- 10 fallen läßt, dann aber in einem einzelnen Fall plötzlich durchdringt, und, ohne der Lautneigung nachzugeben, sogar an einem einzelnen Vokal unverbrüchlich fest hält. In andren Fällen wird eine neue von ihm geforderte Formung zwar geschaffen, allein auch im nämlichen Augenblick von der Lautneigung, zwischen der und ihm 15 gleichsam ein vermittelnder Vertrag entsteht, modificirt. Im Großen aber üben wesentlich verschiedene Lautformen einen entscheidenden Einfluß auf die ganze Erreichung der inneren Sprachzwecke aus. Im Chinesischen z. B. konnte keine, die Verbindung der Rede leitende Wortbeugung entstehen, da sich der, die Sylben 20 starr auseinander haltende Lautbau, ihrer Umformung und Zusammenfügung widerstrebend, festgesetzt hatte. Die ursprünglichen Ursachen dieser Hindernisse können aber ganz entgegengesetzter Natur sein. Im Chinesischen scheint es mehr an der, dem Volke mangelnden Neigung zu liegen, dem Laute phantasiereiche Mannig- 25 faltigkeit und die Harmonie befördernde Abwechslung zu geben; und wo dies fehlt, und der Geist nicht die Möglichkeit sieht, die verschiedenen Beziehungen des Denkens auch mit gehörig abgestuften Nüancen des Lautes zu umkleiden, geht er in die feine Unterscheidung dieser Beziehungen weniger ein. Denn die Neigung, 30 eine Vielfachheit fein und scharf abgegränzter Articulationen zu 88

2—4. das innre — muß] gegen 86, 4 gerichtet. Vgl. 91, 7.

6. denjenigen] ursprünglich den Fällen.

1—5.] H⁴ p. 48: Die am sorgfältigsten und schärfsten die grammatischen Verhältnisse sondernden Sprachen sind auch die vollendetsten in der Behandlung des Lautsystems.

bilden und das Streben des Verstandes, der Sprache so viele und bestimmt gesonderte Formen zu schaffen, als sie deren bedarf, um den in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit flüchtigen Gedanken 5 zu fesseln, wecken sich immer gegenseitig. Ursprünglich, in den unsichtbaren Bewegungen des Geistes, darf man sich, was den Laut angeht, und was der innere Sprachzweck erfordert, die bezeichnenden und die das zu Bezeichnende erzeugenden Kräfte, auf keine Weise geschieden denken. Beide vereint und umfaßt das 10 allgemeine Sprachvermögen. Wie aber der Gedanke, als Wort, die Außenwelt berührt, wie durch die Ueberlieferung einer schon vorhandenen Sprache dem Menschen, der sie doch in sich immer wieder selbstthätig erzeugen muß, die Gewalt eines schon geformten Stoffes entgegentritt, kann die Scheidung entstehen, welche uns 15 rechttigt und verpflichtet, die Spracherzeugung von diesen zwei verschiedenen Seiten zu betrachten. In den Semitischen Sprachen dagegen ist vielleicht das Zusammentreffen des organischen Unterscheidens einer reichen Mannigfaltigkeit von Lauten und eines zum Theil durch die Art dieser Laute motivirten feinen Articulations- 20 sinnes der Grund, daß diese Sprachen weit mehr eine künstliche und sinnreiche Lautform besitzen, als sie sogar nothwendige und hauptsächlich grammatische Begriffe mit Klarheit und Bestimmtheit unterscheiden. Der Sprachsinne hat, indem er die eine Richtung nahm, die andere vernachlässigt. Da er dem wahren, naturgemäßen 25 Zweck der Sprache nicht mit gehöriger Entschiedenheit nachstrebte, wandte er sich zur Erreichung eines auf dem Wege liegenden Vorzugs, sinnvoll und mannigfaltig bearbeiteter Lautform. Hierzu aber führte ihn die natürliche Anlage derselben. Die Wurzelwörter, in der Regel zweisylbig gebildet, erhielten Raum, ihre Laute innerlich 30 umzuformen, und diese Formung forderte vorzugsweise Vocale.

2. des Verstandes] hier ist der Articulationssinn als mit dem Verstande verbunden zu denken.

17. dagegen] gegen das Chinesische 87, 19 ff.

27.] bearbeiteter Lautform] ist Gen., Appos. zu Vorzugs, abhängig von Erreichung.

Da nun diese offenbar feiner und körperloser, als die Consonanten sind, so weckten und stimmten sie auch den inneren Articulationsinn zu gröfserer Feinheit ⁽¹⁾.

(¹) Den Einfluss der Zweisylbigkeit der Semitischen Wurzelwörter hat Ewald in seiner Hebräischen Grammatik (S. 144. §. 93. S. 165. §. 95.) nicht nur ausdrücklich bemerkt, sondern durch die ganze Sprachlehre in dem in ihr waltenden Geiste meisterhaft dargethan. Dafs die Semitischen Sprachen dadurch, dafs sie ihre Wortformen, und zum Theil ihre Wortbeugungen, fast ausschließlich durch Veränderungen im Schoofse der Wörter selbst bilden, einen eignen Charakter erhalten, ist von Bopp ausführlich entwickelt, und auf die Eintheilung der Sprachen in Classen auf eine neue und scharfsinnige Weise angewandt worden. (Vergleichende Grammatik S. 107—113.) [§. 108.]

e. Technik der Sprachen.

Einleitung des Herausgebers.

Es ist schon in der Einl. zum vorigen Stück gesagt, dass auch hier nur ein Gesichtspunkt geboten, aber kein neues Factum betrachtet wird. Dieselbe Lautform, welche als ein Gehäuse gelten kann, das vom Articulationsinn für den Gedanken wohnlich eingerichtet wird, kann auch als Inbegriff der Mittel dienen, deren sich die Sprache zur Erreichung ihres Zweckes bedient; und dann gilt sie als ihre Technik. Die Grammatik und das Wörterbuch stellen dieselbe dar. Klar genug spricht es hier H. aus (89, 4—6. 20 f.), dass es sich nur um eine Betrachtungsweise handle, die für die Erkenntnis des Charakters einer Sprache und des sie redenden Volkes wichtig werden kann.

Zum Schlusse wird noch ein andrer Gesichtspunkt angedeutet: die Vergleichung mit der Malerei ergibt den Gegensatz von Zeichnung und Colorit. Das englische *thou hast, he has, you have, they have* ist ebenso genau gezeichnet, als lat. *habes, habet, habetis, habent*, aber dort ist fast nackte Zeichnung, hier volles Colorit. Vgl. Einl. zu §. 10. a. S. 300.

Ich sollte es, als bloßer Interpret, der ich hier bin, dem Leser überlassen, sich die Fruchtbarkeit dieser drei oder vier Gesichtspunkte, durch Verfolgung derselben, deutlich zu machen, namentlich auch zu sehen, wie sie ineinander greifen. Doch kann ich mich nicht enthalten (und der Leser möge es entschuldigen), hier einiges zur Verdeutlichung einzuschalten. Auch das Colorit kann doppelt sein, mehr bloß charakteristisch oder mehr bloß harmonisch. Die deutsche Sprache hat wenig Colorit; aber es ist charakteristisch, und das Wirken des Articulationssinnes ist darin sichtbar waltend: daher ihre ungemaine onomatopoetische Kraft. Die romanischen Sprachen haben ungleich mehr Colorit, aber mehr Harmonie, als Charakter, und Articulationsinn ist kaum spürbar. Man vergleiche franz.: *amour* und *Liebe, vengeance* und *Rache, haine* und *Haß*, und die oben (S. 327) angeführten Fälle von Analogie, welche, sie mögen historisch irgendwie entstanden sein, doch den Articulationssinn verraten. Doch ich breche ab.

Auf eine andre Weise läßt sich noch ein, den Charakter der
 5 Sprachen bestimmendes Uebergewicht der Lautform, ganz eigentlich
 als solche genommen, denken. Man kann den Inbegriff aller Mittel,
 deren sich die Sprache zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, ihre
 Technik nennen, und diese Technik wieder in die phonetische
 und intellectuelle eintheilen. Unter der ersteren verstehe ich die
 10 Wort- und Formenbildung, insofern sie blofs den Laut angeht,
 oder durch ihn motivirt wird. Sie ist reicher, wenn die einzelnen
 Formen einen weiteren und volltönenderen Umfang besitzen, so
 wie wenn sie für denselben Begriff oder dieselbe Beziehung sich
 blofs durch den Ausdruck unterscheidende Formen angiebt. Die
 15 intellectuelle Technik begreift dagegen das in der Sprache zu Be-
 zeichnende und zu Unterscheidende. Zu ihr gehört es also z. B.,
 wenn eine Sprache Bezeichnung des Genus, des Dualis, der Tempora
 durch alle Möglichkeiten der Verbindung des Begriffes der Zeit mit
 dem des Verlaufes der Handlung u. s. f. besitzt.

20 In dieser Ansicht erscheint die Sprache als ein Werkzeug zu
 einem Zwecke. Da aber dies Werkzeug offenbar die rein geistigen,
 so wie die edelsten sinnlichen Kräfte, durch die, sich in ihm aus-
 prägende Ideenordnung, Klarheit und Schärfe, so wie durch den
 90 Wohllaut und Rhythmus anregt, so kann das organische Sprach-
 gebäude, die Sprache an sich und gleichsam abgesehen von ihrem
 Zwecke, die Begeisterung der Nationen an sich reifen, und thut
 dies in der That. Die Technik überwächst alsdann die Erforder-
 5 nisse zur Erreichung des Zwecks; und es läßt sich ebensowohl
 denken, daß Sprachen hierin über das Bedürfniss hinausgehen, als
 daß sie hinter demselben zurückbleiben. Wenn man die Englische,
 Persische und eigentlich Malayische Sprache mit dem Sanskrit
 und dem Tagalischen vergleicht, so nimmt man eine solche,
 10 hier angedeutete Verschiedenheit des Umfangs und des Reichthums
 der Sprachtechnik wahr, bei welcher doch der unmittelbare Sprach-
 zweck, die Wiedergabe des Gedankens, nicht leidet, da alle

6. *solche*] *solcher* A. B. D.; *genommen* ist später zugesetzt; also streiche ich das *r*.
 20. *Ansicht*] A. B. *Absicht* D. — 22. *so wie*] A. B. und *ebenso* D.

diese drei Sprachen ihn nicht nur überhaupt sondern zum Theil in beredter und dichterischer Mannigfaltigkeit erreichen. Auf das Uebergewicht der Technik überhaupt und im Ganzen¹⁵ behalte ich mir vor in der Folge zurückzukommen. Hier wollte ich nur desjenigen erwähnen, das sich die phonetische über die intellectuelle anmaßsen kann. Welches alsdann auch die Vorzüge des Lautsystems sein möchten, so beweist ein solches Mißverhältniß immer einen Mangel in der Stärke der sprachbildenden²⁰ Kraft, da, was in sich Eins und energisch ist, auch in seiner Wirkung die in seiner Natur liegende Harmonie unverletzt bewahrt. Wo das Maaß nicht durchaus überschritten ist, läßt sich der Lautreichthum in den Sprachen mit dem Colorit in der Malerei vergleichen. Der Eindruck beider bringt eine ähnliche Empfindung²⁵ hervor; und auch der Gedanke wirkt anders zurück, wenn er, einem bloßen Umriss gleich, in größerer Nacktheit auftritt, oder, wenn der Ausdruck erlaubt ist, mehr durch die Sprache gefärbt erscheint.

§. 11.

Innere Sprachform.

Einleitung des Herausgebers.

Der Begriff der innern Sprachform ist von H. erst spät gefunden worden, wie überhaupt der Begriff der Form (Einl. zu §. 8. Anf.), an den er sich lehnt. Der Terminus kommt erst in unserer Schrift vor; der Begriff nach seinem Inhalt freilich zeigt sich schon in der Abh. *Ueber den Dualis*, fehlt aber in allen früheren Abh.*) und erscheint zuerst in dem Ms. H¹. Er ist also H. an den amerikanischen Sprachen erwachsen, und zwar scheint er an der Bedeutung der Wörter erschaffen zu sein; denn er findet sich zuerst eben in dem Abschnitt über den *Wortvorrat***). Es heißt dort f^o. 71:

16. in der Folge] wo?

23—29.] ist späterer Zusatz. Vgl. 86, 7. f. 71, 3—7. und Einl.

*) Ueb. d. Buchstchr. VI. 530 ist die innere Form *Idealität der Sprache* genannt.

**) Dieser Abschnitt f^o. 62—105 enthält überhaupt viel Beachtenswertes, was teils in §. 11, teils in §. 20 gehörte, und er verdiente vielleicht einen besondern Abdruck. Es wird dort das Wort vom Zeichen, aber auch vom Symbol unterschieden f^o. 84—86; und, was ich besonders zu bemerken finde, H. legt sich hier f^o. 87 auch die Frage vor: *was sich eigentlich die Seele bei dem Wort sinnlich vorstellt? ob den Gegenstand im Ganzen? oder die in*